

Annette Cornelia Müller

Predigt schreiben

**Prozess und Strategien der
homiletischen Komposition**



ARBEITEN ZUR PRAKTISCHEN THEOLOGIE

PREDIGT SCHREIBEN

ARBEITEN ZUR PRAKTISCHEN THEOLOGIE

Herausgegeben von
Wilfried Engemann, Christian Grethlein
und Jan Hermelink

Band 55

Annette Cornelia Müller

PREDIGT SCHREIBEN

PROZESS UND STRATEGIEN DER HOMILETISCHEN KOMPOSITION



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Annette Cornelia Müller, Jahrgang 1971, studierte in Marburg, Münster und Wien Evangelische Theologie, Germanistik, Pädagogik und Psychologie. Eine gestalttherapeutische Weiterbildung absolvierte sie in Marburg, Heidelberg und Bielefeld. Nach Vikariat, pastoralem Hilfsdienst und Ordination bildete sie sich am Schreiblabor der Universität Bielefeld in schreibdidaktischer Hinsicht weiter. Seit 2008 ist sie im Kompetenzzentrum Schreiben der Universität Paderborn als Wissenschaftliche Mitarbeiterin beschäftigt.

Diese Studie wurde unter dem Titel »Predigt schreiben – Qualitative Untersuchung des homiletischen Kompositionsprozesses« von der Universität Wien als Dissertation anerkannt.

Der Druck wurde gefördert durch Mittel der Lippischen Landeskirche.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7789

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Jochen Busch, Leipzig
Autorenfoto: © Michael Kazellek
Satz: Bernd M. Müller, Waldems-Esch
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03882-4
www.eva-leipzig.de

VORWORT

Wenn man eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit schreibt, ist man auf die Unterstützung zahlreicher Menschen angewiesen. Ich danke allen, die mich in den vergangenen fünf Jahren begleitet, beraten und entlastet haben.

An erster Stelle möchte ich mich bei Prof. Dr. Wilfried Engemann für die umsichtige und respektvolle Betreuung bedanken. Sein waches Interesse und seine konstruktiven Anregungen haben mir geholfen, ein für mich stimmiges Forschungsprojekt zu realisieren. Sein Optimismus bezüglich dieses Projektes und seine Menschlichkeit haben mich genährt im gesamten Forschungsprozess.

Den InterviewpartnerInnen dieser Studie möchte ich für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und für ihre Offenheit danken. Ohne das reiche Material, das sie mir zu Verfügung gestellt haben, wäre dieses Buch nicht zustande gekommen.

Bedanken möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Ingrid Scharlau für entscheidende Hinweise an Wendepunkten im Forschungsprozess. Ihr Satz: »Hauptsache, Sie werden auf den Schwingen Ihres persönlichen Interesses getragen!« hat mich sehr ermutigt. Dem Team des Kompetenzzentrums Schreiben, insbesondere Prof. Dr. Heike Buhl, Christiane Golombek, Stefanie Schäfer und Anke Kujawski, danke ich für die Entlastung in den intensiven Schreibphasen. Ihre aufmunternden Worte und ihre Süßigkeiten haben mir über manche Durststrecke hinweg geholfen.

Stefanie Haacke und Swantje Lahm vom Schreiblabor Bielefeld danke ich, dass sie mich mit ihrem Schreibenthusiasmus infiziert haben. Dem Team des Zentrums für evangelische Predigtkultur in Wittenberg bin ich dankbar für die reichen Anregungen, die ich bei den Homiletischen Fachgesprächen und in der weiteren Kooperation erhalten habe.

Mein Dank gilt darüber hinaus Herrn Prof. Dr. Harald Schröter-Wittke für die Anfertigung des Zweitgutachtens, Prof. Dr. Christian Grethlein und Prof. Dr. Jan Hermelink für die Aufnahme in die Reihe »Arbeiten der Praktischen Theologie«, Dr. Annette Weidhas, Anne Grabmann und Mandy Schüller für ihre geduldigen Auskünfte in allen Fragen des Publizierens. Der Lippischen Landeskirche danke ich für den gewährten Druckkostenzuschuss, über den ich mich sehr gefreut habe.

Meiner Mutter, Gabriele Müller, danke ich von Herzen für die Gespräche und die unerschöpfliche Energie, mit der sie jede Seite Korrektur gelesen

hat. Ihre differenzierten Rückmeldungen auf inhaltliche, strukturelle und sprachliche Aspekte waren mir von unschätzbarem Wert. Meinem Vater, Bernd Müller, bin ich dankbar, dass er mir nicht nur auf aufopferungsvolle Weise technische Unterstützung gewährte, sondern auch, dass er mir in der schwierigsten Phase, kurz vor Abgabe der Dissertation, eine ungeheure emotionale Stütze war.

Gertrud Beckerbauer danke ich für ihre Engelsgeduld, wenn ich Woche für Woche von meinen Höhenflügen und Zweifeln beim Schreiben berichtete. Ebenso danke ich Gabriele Dennhardt, Cornelia Dörr, Gabriele Wilz, Hanne Scherer, Svenja Kaduk, Isabel Koke und Annelies Schmitt, dass sie auf je eigene Weise für mich da waren. Felizitas und Dieter Muntanjohl sowie Ruth Knaup fühle ich mich verbunden, weil sie vor vielen Jahren die Leidenschaft für die Theologie und das Predigen in mir geweckt haben.

Ganz ausdrücklich möchte ich mich auch bei meiner wundervollen Haushälterin, Anna Prib, bedanken, ohne die die Verwirklichung dieses Projektes undenkbar gewesen wäre. Jede Mutter, die wissenschaftlich arbeitet, bräuchte eine gute Fee. Ich habe eine!

Meinem Ehemann, Michael Wilz, danke ich für sein umsichtiges Coaching in arbeitsorganisatorischen Fragen. Durch seine hartnäckigen und liebevollen Fragen am Frühstückstisch hat er dazu beigetragen, dass ich mir nicht nur Zeitpläne erstellt, sondern sie größtenteils sogar eingehalten habe. Meinen Töchtern und meinem Sohn bin ich unendlich dankbar, dass sie meine Gereiztheit gleichmütig ertragen haben, wenn ich nahezu komplett absorbiert war vom Schreiben. Es grenzt an ein Wunder, dass meine Familie es mit mir ausgehalten hat in dieser hoch intensiven Zeit.

Lage/Lippe im Mai 2014

INHALT

I. EINLEITUNG	13
I.1 Hinführung, Relevanz des Themas und Begriffsklärungen	13
I.1.1 Erkenntnisinteresse	13
I.1.2 Freie Predigt versus homiletische Präsenz.....	15
I.1.3 Gegenstand und Ziel der Untersuchung.....	17
I.1.4 Forschungsfragen	19
I.1.5 Vorbemerkungen zum qualitativen Forschungsdesign.....	21
I.1.6 Theoretische Prämissen.....	22
I.1.7 Pastoraltheologische Vorannahmen.....	24
I.2 Schreiben in der Homiletik – ein Problemaufriss.....	25
I.2.1 Unterkomplexes Schreibverständnis und normative Vorgaben	26
I.2.2 Einseitige Betonung des Sprechdenkens.....	28
I.2.3 Schreiben als Durchgangsstadium	29
I.2.4 Subtile Abwertung der Literalität zugunsten der Oralität .	29
I.2.5 Reflexionshilfe ohne Kompositionshilfe	34
II. THEORETISCHE GRUNDLAGEN – HOMILETIK	37
II.1 Predigen als Subjekt: die personale Dimension der Predigt	38
II.1.1 Von der Unhintergebarkeit des Subjekts.....	39
II.1.2 Von der Fehlbarkeit des Subjekts.....	41
II.1.3 Das personenspezifische Credo.....	43
II.1.4 Authentizität versus Präsenz.....	45
II.2 Die theologische Dimension der Predigt.....	47
II.2.1 Prinzipielle Erwägungen	48
II.2.2 Soteriologische, eschatologische und ekklesiologische Aspekte	52
II.2.3 Der Bibeltext in der Predigtarbeit.....	53
II.2.4 Transformation und Reformulierung der Tradition.....	54
II.2.5 Von Gott sprechen	55
II.3 Die situative Dimension der Predigt.....	56
II.3.1 Die homiletische Situation als Konstrukt.....	56
II.3.2 Von der Heterogenität Zuhörender.....	58

II.3.3	Die Lebenswirklichkeit als Gegenstand der Predigt	59
II.3.4	Menschen- und Weltbilder in der Predigt	60
II.3.5	Der Vorrang seelsorgerlicher Predigt	61
II.4	Die rhetorische und pragmatische Dimension der Predigt	62
II.4.1	Materiale und formale Aspekte der Predigt	62
II.4.2	Muss eine Predigt verständlich sein?	63
II.4.3	Elaborierte versus elementare Codes	65
II.4.4	Zur Struktur der Predigt	66
II.4.5	Pragmatische Aspekte der Predigtarbeit	68

III. THEORETISCHE GRUNDLAGEN - SCHREIBFORSCHUNG 73

III.1	Textkomposition als Prozess: Die Theorien von Hayes und Flower	73
III.1.1	Das Schreibprozessmodell von Hayes und Flower (1980) ..	77
III.1.2	Das revidierte Schreibprozessmodell von John Hayes (1996)	81
III.2	Strategien der Textproduktion	86
III.2.1	Top-down- und Bottom-up-Schreiben	89
III.2.2	Knowledge telling versus knowledge transforming	91
III.2.3	Schreibstrategien und Schreibertypen nach Hanspeter Ortner	96
III.3	Funktionen des Schreibens	101
III.3.1	Delektarische Funktion: Schreiben, um Genuss und Erfüllung zu finden	102
III.3.2	Expressive Funktion: Schreiben als Ausdruck innerer Bilder und Vorgänge	103
III.3.3	Perzeptionsfördernde Funktion: Schreiben, um Wahrnehmungen zu schärfen	105
III.3.4	Kreative Funktion: Schreiben als Produktivkraft	106
III.3.5	Epistemisch-heuristische Funktion: Schreiben als Medium des Denkens und Problemlösens	107
III.3.6	Pädagogische Funktion: Schreiben als Bildungsprozess .	109
III.3.7	Emanzipatorische Funktion: Schreiben, um als mündiger Mensch die Welt zu gestalten	110
III.3.8	Kommunikative Funktion: Schreiben zwischen Selbstoffenbarung, Sachaspekten und Beziehungsgestaltung	111
III.3.9	Rhetorische und pragmatische Funktion: Schreiben, um etwas zu bewirken	113
III.3.10	Transferierende Funktion: Schreiben, um Wissen weiterzugeben	113
III.4	Selbstregulatorische Prozesse beim Schreiben	114

III.4.1	Selbstregulatorische Prozesse von ExpertInnen in den Domänen Literatur, Sport, Musik und Wissenschaft	116
III.4.2	Phasen und Subprozesse der Selbstregulation	118
III.4.3	Selbstwirksamkeitserwartung und Schreibkompetenz....	120
IV.	MATERIAL UND METHODEN	123
IV.1	Analyse des homiletischen Kompositionsprozesses (Prozessanalyse).....	123
IV.1.1	Grundsätzliche Überlegungen zu einem qualitativen Forschungsdesign	124
IV.1.2	Informationen zu den Interviewpartnerinnen und -partnern.....	128
IV.1.3	Methodenspektrum zur Rekonstruktion des homiletischen Kompositionsprozesses	129
IV.1.3.1	Das halbstrukturierte leitfadenorientierte Interview	130
IV.1.3.2	Der Interviewleitfaden.....	132
IV.1.3.3	Zum Ablauf der Interviews	134
IV.1.3.4	Aufzeichnung der Interviews	134
IV.1.3.5	Qualitative Inhaltsanalyse	135
IV.1.3.6	Hinweise zur Anonymisierung der Daten	140
IV.2	Analyse der Predigtmanuskripte (Produktanalyse)	141
IV.2.1	Grundsätzliche Überlegungen zur Predigtanalyse.....	141
IV.2.2	Informationen zu den Predigtmanuskripten	143
IV.2.3	Methode zur Analyse der Predigtmanuskripte	146
IV.2.3.1	Herausforderungen der Manuskriptanalyse	146
IV.2.3.2	Leitfragen und Evaluationskriterien für die Analyse der Predigtmanuskripte.....	150
V.	DARSTELLUNGEN DER EINZELFÄLLE	159
V.1	Einzelfalldarstellung Brigitte Fenner	159
V.1.1	Prozessanalyse	159
V.1.2	Predigtmanuskript 1 - Brigitte Fenner	166
V.1.3	Analyse des Predigtmanuskriptes	169
V.2	Einzelfalldarstellung Peter Schröder.....	173
V.2.1	Prozessanalyse	173
V.2.2	Predigtmanuskript 2 - Peter Schröder	177
V.2.3	Analyse des Predigtmanuskriptes	180
V.3	Einzelfalldarstellung Steffie Langenau	184
V.3.1	Prozessanalyse	184
V.3.2	Predigtmanuskript 3 - Steffie Langenau.....	191

V.3.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	193
V.4	Einzelfalldarstellung Gabriele Frey	198
V.4.1	Prozessanalyse	198
V.4.2	Predigtmanuskript 4 - Gabriele Frey	203
V.4.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	206
V.5	Einzelfalldarstellung Dieter Bökemeier	210
V.5.1	Prozessanalyse	210
V.5.2	Predigtmanuskript 5 - Dieter Bökemeier	215
V.5.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	218
V.6	Einzelfalldarstellung Holger Teßnow	221
V.6.1	Prozessanalyse	221
V.6.2	Predigtmanuskript 6 - Holger Teßnow	226
V.6.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	229
V.7	Einzelfalldarstellung Karsten Dittmann	233
V.7.1	Prozessanalyse	233
V.7.2	Predigtmanuskript 7 - Karsten Dittmann	238
V.7.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	240
V.8	Einzelfalldarstellung Martin Dutzmann	245
V.8.1	Prozessanalyse	245
V.8.2	Predigtmanuskript 8 - Martin Dutzmann	251
V.8.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	255
V.9	Einzelfalldarstellung Ruth Jaletzke	258
V.9.1	Prozessanalyse	258
V.9.2	Predigtmanuskript 9 - Ruth Jaletzke.....	267
V.9.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	269
V.10	Einzelfalldarstellung Markus Eisele.....	273
V.10.1	Prozessanalyse	273
V.10.2	Predigtmanuskript 10 - Markus Eisele.....	279
V.10.3	Analyse des Predigtmanuskriptes von Markus Eisele	283
V.11	Einzelfalldarstellung Birgit Hamrich	286
V.11.1	Prozessanalyse	286
V.11.2	Predigtmanuskript 11 - Birgit Hamrich	294
V.11.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	296
V.12	Einzelfalldarstellung Petra Zimmermann	300
V.12.1	Prozessanalyse	300
V.12.2	Predigtmanuskript 12 - Petra Zimmermann	307
V.12.3	Analyse des Predigtmanuskriptes.....	311
VI.	DISKUSSION DER ERGEBNISSE UND THEORIEBILDUNG	315
VI.1	Modell des homiletischen Kompositionsprozesses	315
VI.1.1	Materialer Kontext	318
VI.1.2	Sozialer Kontext.....	322

VI.1.3 Prediger/Predigerin.....	325
VI.1.3.1 Kognitive Prozesse	325
VI.1.3.2 Motivation und Emotion.....	333
VI.1.3.3 Langzeitgedächtnis	340
VI.2 Strategien der Predigtkomposition	345
VI.2.1 Kriterien zur Beurteilung von Kompositionsstrategien ...	345
VI.2.2 Übersicht über die Ergebnisse	348
VI.2.3 Schemageleitete, materialgeleitete und manuskriptgeleitete Verfahren der Predigtkomposition..	351
VI.2.4 Top-down- und Bottom-up-Strategien der Predigtkomposition	352
VI.2.5 Rekursivität mit Tendenz zur Progression oder Stagnation.....	353
VI.2.6 Systematische versus unsystematische Verfahren	355
VI.2.7 Knowledge telling versus knowledge transforming.....	356
VI.2.8 Flow-Schreiben in der Predigtarbeit.....	359
VI.2.9 Abschließende Überlegungen.....	361
VI.3 Funktionen des Schreibens im homiletischen Kompositionsprozess.....	362
VI.3.1 Konservierende Funktion: Predigtschreiben, um später darauf zurückgreifen zu können.....	363
VI.3.2 Kognitiv und emotional entlastende Funktion: Predigtschreiben, um Angst zu nehmen und psychischen Druck zu reduzieren.....	364
VI.3.3 Delektarische Funktion: Predigtschreiben, weil es Freude bereitet	365
VI.3.4 Epistemisch-heuristische Funktion: Predigtschreiben, um Anforderungen miteinander zu vermitteln und homiletische Probleme zu lösen.....	367
VI.3.5 Repräsentationsfunktion: Predigtschreiben, um sich theologisch und sprachlich festzulegen.....	370
VI.3.6 Identitäts- und persönlichkeitsbildende Funktion: Predigtschreiben, um sich weiterzuentwickeln.....	372
VI.4 Predigtkomposition und selbstregulative Kompetenz.....	375
VI.4.1 Selbstregulative Prozesse in der Predigtkomposition: Zusammenfassung der Ergebnisse	375
VI.4.2 Von der Fähigkeit, Zeiten zu nutzen und Räume zu schützen.....	378
VI.4.3 Von der Fähigkeit, sich eine geeignete Arbeitsumgebung zu schaffen	384
VI.4.4 Inspiration durch physische Aktivität	387

12 INHALT

VI.4.5 Die Bedeutung von Ruhe, Abstand und Auszeiten in der Predigtarbeit.....	388
VI.4.6 Das homiletische Fähigkeitsselbstkonzept der Predigtpersonen.....	390
VI.4.7 Wahrnehmen, Denken und Schreiben an außergewöhnlichen Orten.....	392
VII. AUSBLICK	393
LITERATURVERZEICHNIS	397
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	421

I. EINLEITUNG

I.1 HINFÜHRUNG, RELEVANZ DES THEMAS UND BEGRIFFSKLÄRUNGEN

I.1.1 Erkenntnisinteresse

Mein Interesse als Forscherin wird aus zwei Quellen gespeist, aus meinen Erfahrungen als Predigerin und aus meinen Erkenntnissen als Schreiberin. Im Vikariat und in meiner Zeit als Pastorin habe ich die Predigtarbeit als große kognitive Herausforderung erlebt. Das Schreiben meiner Predigtmanuskripte bereitete mir gleichermaßen große Lust wie erhebliche Schwierigkeiten. Auch wenn meine homiletische Ausbildung an der Universität und im Predigerseminar fundiert und vielseitig war, fühlte ich mich doch beim Komponieren jeder Predigt frustrierend auf meine eigene Intuition zurückgeworfen. Nur auf dem Weg über Versuch und Irrtum erarbeitete ich mir eine Strategie, um den subjektiven und objektiven homiletischen Anforderungen einigermaßen gerecht zu werden. Ich empfand es als ungeheuer kraftaufwändig, eine Predigt zu erarbeiten, die gleichermaßen theologisch gehaltvoll, kommunikativ zugewandt, lebenspraktisch relevant, persönlich verantwortet und zugleich nicht nur sprachlich ansprechend und rhetorisch durchdacht, sondern möglichst auch noch *originell* war. Die mir bekannten Modelle, Theorien und Ratschläge zur Predigtvorbereitung dienten mir dabei als wichtige *Reflexions-*, aber leider nicht als *Produktionshilfe*. Ich wusste sehr genau, was es zu vermeiden galt, verfügte aber nicht über kreativitäts- und produktivitätsfördernde Techniken, um überhaupt ins Schreiben zu kommen. Peter Bukowski hatte uns im Predigerseminar gewarnt: »Hüten Sie sich davor, gleichzeitig zu schreiben und zu überarbeiten! Das ist, als würden Sie zugleich Gas geben und bremsen!« Natürlich war es trotzdem mein Anspruch, vom ersten Satz an nicht nur alles *richtig*, sondern alles *richtig gut* zu machen. Und so gebe

ich zu, dass ich meine erste und bislang einzige echte Schreibblockade hatte, als ich meine Examenspredigt für das zweite kirchliche Examen anfertigen sollte. Bis in die letzte Gehirnwindung erfüllt von guten Absichten, konkurrierenden Anforderungen und differenzierten homiletischen Beurteilungskriterien, saß ich geschlagene drei Tage vor einem blinkenden Cursor, ohne auch nur ein einziges Wort in den Computer einzuspeisen.

Seit April 2008 arbeite ich als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum Schreiben der Universität Paderborn. Ich führe Workshops für Studierende aller Fakultäten durch, berate Schreibende bei Stockungen im Schreibprozess und biete schreibdidaktische Weiterbildungen für Lehrende und DoktorandInnen aller Disziplinen an. In meiner Auseinandersetzung mit empirischen Studien und theoretischen Modellen der Schreibforschung wurde mir klar, warum viele Schreibende ihre Tätigkeit als so schwierig erleben. Ich begriff, dass Schreibblockaden entstehen können, wenn man zu vielen Anforderungen gleichzeitig gerecht werden will. Zugleich lernte ich didaktische Konzepte kennen, die es Schreibenden ermöglichen, hohe Qualitätsanforderungen in der Textproduktion zu realisieren, ohne dabei die Orientierung zu verlieren. Das Schreiben wirft kognitive Probleme auf, aber es bietet auch Möglichkeiten, kognitive Probleme zu lösen, das ist die zentrale Prämisse prozessorientierter Schreibdidaktik.

Einen besonders berührenden Moment erlebte ich in einem Workshop für Abschlussarbeiten, ganz zu Beginn meiner schreibdidaktischen Tätigkeit. In der Reflexionsrunde, im Anschluss an eine durchgeführte Schreibübung, platzte eine Studentin unmittelbar ins Plenum und rief: »Ich darf ja denken!« Während des Schreibens hatte sie erfahren, dass es im Kurs nicht in erster Linie darum geht, »schön« zu schreiben, sondern eigene, mutige, kreative Gedanken und stichhaltige Argumente zu generieren und diese geordnet in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Die Studentin hatte in diesem Moment begriffen, dass wissenschaftliches Schreiben nicht bedeutet, sich obskuren Regeln zu unterwerfen, sondern als mündiger Mensch in eine spannende Kommunikation einzutreten. Prozessorientierte Schreibworkshops sind eigentlich Kurse im Denken. Sie bieten Raum, um eigene Gedanken hervorzubringen und so zu strukturieren, dass andere ihnen folgen können. Es geht um die Konturierung der Substanz, weniger um Ästhetik. Die Entwicklung der Inhalte steht im Vordergrund, sprachliche Feinheiten werden dagegen erst gegen Ende des Schreibprozesses in den Blick genommen. In prozessorientierten Schreibkursen geht es auch um die Reflexion eigener Vorgehensweisen beim Schreiben. Die Teilnehmenden erfahren, wie andere Personen ihre Arbeitsprozesse navigieren und stellen fest, dass auch ihr Nachbar oder ihre

Nachbarin Schwierigkeiten bei der Durchführung umfangreicher Schreibprojekte haben. Dieser Austausch untereinander ist für viele befreiend und bereichernd.

1.1.2 Freie Predigt versus homiletische Präsenz

Die Predigt gehört zu den Textsorten, die zwar »schriftlich konstituiert«, aber »mündlich realisiert« werden.¹ In der Geschichte der evangelischen Homiletik gab es zu jeder Zeit Positionen, in denen das Schreiben in der Predigtvorbereitung wertschätzend erwähnt wurde und Positionen, in denen dagegen der Aspekt der Mündlichkeit stark hervorgehoben wurde.² Während beispielsweise Schleiermacher davor warnte, dass ein Predigtmanuskript den lebendigen Kontakt des Predigers zu seiner Gemeinde beeinträchtigt,³ erklärte Karl Barth die wörtliche Ausarbeitung des Predigtmanuskriptes zur »grundsätzliche[n] Vorbedingung bei der Ausführung.«⁴ Mit Entschiedenheit machte er die exakte schriftliche Vorarbeit zur verbindlichen Vorgabe für jeden, der eine Predigt erarbeitet.

Volker Lehnert, der langjährige Ausbildungsdezernent der Evangelischen Kirche im Rheinland, stellt die These auf: »Wer frei redet, der spricht elementarer, lebendiger und verständlicher.«⁵ Der promovierte Theologe, Fundraising-Manager und freie Journalist Arndt Elmar Schnepfer argumentiert aus fünf Gründen für eine freie Predigt im Gottesdienst. Er bezeichnet die auf einem stichwortartigen Konzept basierende Predigt als besonders »kommunikativ«, »hörerfreundlich«, »dialogisch«, evangeliumsgemäß und »sensibel für den heiligen Geist.«⁶ Albert Damblon wirft das Argument in die Waagschale, dass das Sprechdenken auf der Kanzel Zuhörende zum Mitdenken animiere.⁷ Darüber hinaus verweist er auf Handbücher der Sprecherziehung, wenn er gesprochene und geschriebene Sprache kontrastierend einander gegenüber stellt und der geschriebenen

¹ NORBERT GUTENBERG, Mündlich realisierte schriftkonstituierte Textsorten, in: KLAUS BRINKER (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Berlin/New York 2000, 574-587.

² Vgl. MICHAEL MEYER-BLANCK, Homiletische Präsenz. Ein Plädoyer im Rahmen der Diskussion um die »freie Predigt« in der Homiletik, in: ALEXANDER DEEG, MICHAEL MEYER-BLANCK und CHRISTIAN STÄBLEIN: Präsent predigen. Eine Streitschrift wider die Ideologisierung der »freien« Kanzelrede, Göttingen 2011, 21-56.

³ A.A.O., 24.

⁴ KARL BARTH, Homiletik. Wesen und Vorbereitung der Predigt, Zürich 1970³, 99.

⁵ VOLKER A. LEHNERT, Kein Blatt vor'm Mund. Frei Predigen lernen in sieben Schritten - Kleine praktische Homiletik, Neukirchen-Vluyn 2010³, 9.

⁶ ARNDT ELMAR SCHNEPPER, Frei predigen. Ohne Manuskript auf der Kanzel, Witten 2010³, 16-22.

⁷ ALBERT DAMBLON, Frei predigen. Ein Lehr- und Übungsbuch, Düsseldorf 1991, 32-35.

Sprache u.a. die Adjektive »situationslos, stilistisch niveauvoll, adressatenungebunden, kontaktschwach« zuordnet.⁸ Im Streit um (eher) freies oder (eher) manuskriptgebundenes Predigen geht es im Kern um die Frage, welche Art der Predigtvorbereitung und welche Vortragsweise zu qualitativ hochwertigeren Predigten führen. Fakt ist, dass es keine aktuellen empirischen Untersuchungen darüber gibt, ob Predigten, denen in Stichworten organisierte Manuskripte zugrunde liegen, von Zuhörenden positiver bewertet werden oder Predigten, die unter Verwendung ausformulierter Manuskripte vorgetragen werden.⁹ Eine Ausnahme bildet die Studie »Die Predigt. Wahrnehmungen zum Gottesdienst aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern«. Der Autor der auswertenden Zusammenfassung, Hanns Kerner, weist darauf hin, dass sich unter den Hörerinnen und Hörern, die sich selbst als »evangelikal« verstehen, eine Vorliebe für die freie Predigt nachweisen lässt.¹⁰ Die anderen mir bekannten Rezeptionsstudien beziehen sich ausnahmslos auf das Hören von Predigten, denen jeweils ausformulierte Predigtmanuskripte zu Grunde liegen.¹¹ Das bedeutet, dass viele Argumente, die im Diskurs um die freie Predigt ausgetauscht werden, vor allem die Präferenzen der jeweiligen Autoren widerspiegeln. Während die eine Seite mehr »Enthusiasmus« fordert,¹² mehr mitreißende Energie auf der Kanzel, scheint die andere Seite eine größere Vorliebe für zurückhaltendes Agieren und vorsichtigeren Kontaktnahme seitens der Predigtperson zu haben.¹³ Ich schließe mich im Folgenden der Position Alexander Deegs, Michael Meyer-Blancks und Christian Stäbleins an, wenn sie nicht das Vorhandensein oder Fehlen eines ausformulierten Manuskriptes, sondern die homile-

⁸ DAMBLON, *Frei predigen*, 39.

⁹ ECKHARD ALTMANN, *Die Predigt als Kontaktgeschehen*, Berlin 1963. Vgl. MICHAEL THIELE, *Geistliche Beredsamkeit, Reflexionen zur Predigtkunst*, Stuttgart 2004, 254; DAMBLON, *Frei predigen*, 21; MEYER-BLANCK, *Homiletische Präsenz*, 34.

¹⁰ HANNS KERNER, *Die Predigt. Wahrnehmungen zum Gottesdienst aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern*. Nürnberg 2007, 30.

¹¹ KARL-FRITZ DAIBER u.a., *Predigen und Hören. Ergebnisse einer Gottesdienstbefragung Bd.2. Kommunikation zwischen Predigern und Hörern – Sozialwissenschaftliche Untersuchungen*, München 1983; HELMUT SCHWIER, und SIEGHARD GALL, *Predigt hören. Befunde und Ergebnisse der Heidelberger Umfrage zur Predigtrezeption*. Münster 2008; SIEGHARD GALL, *Predigtrezeption. Erwartungen und Wahrnehmung katholischer und evangelischer Hörer*, München 2011.

¹² Vgl. MANFRED JOSUTTIS, *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996, 107.

¹³ ALEXANDER DEEG, *Die Leidenschaft für den Text und die Lust an der gestalteten Rede*, in: DEEG u.a., *Präsent predigen*, 74-76.

tische Präsenz der Predigtperson zum entscheidenden homiletischen Gütekriterium erheben.

»Sachgemäß für den Predigtvortrag ist die Forderung nach recht verstandener homiletischer Präsenz. Präsent predigen meint im Kern die in der Homiletik vielfach beschriebene Aufgabe, auf der Kanzel die Predigt neu, in diesem Moment noch einmal entstehen zu lassen. Die *praedicatio* im Sinne der Reformatoren ist weder der Manuskripttext noch die Wirkung der Person, sondern das Vernehmen Christi in der Gemeinde. Zur Predigt gehört die Zirkulation des Glaubens durch das Zusammenspiel von Schrift, Gemeinde und Prediger. (...) Die *praedicatio* in diesem Sinne gelingt, wenn sie in der Dialektik von freiem, aktualisierendem Vortrag und präziser, bindender Vor- und Manuskriptarbeit geschieht. In der genauen Erfassung dieses Vorgangs liegt ein wesentlicher Schlüssel zum Verständnis der homiletischen Aufgabe.«¹⁴

1.1.3 Gegenstand und Ziel der Untersuchung

Wie gestalten Pfarrerinnen und Pfarrer den Kompositionsprozess einer Predigt, angefangen von der ersten Idee bzw. der ersten Auseinandersetzung mit dem Predigttext bis zum Gang auf die Kanzel? Gegenstand dieser Untersuchung ist der Kompositionsprozess der Predigt. Der Begriff »Komposition« wird gewählt, weil er für das Kreative und Komplexe der Predigtvorbereitung steht. Das Lateinische *componere* bezeichnet das kunstvolle Zusammenfügen einzelner Fragmente zu einem stimmigen Ganzen. Im Fremdwörterbuch wird das Verb »komponieren« folgendermaßen definiert: »1. [ein Kunstwerk nach bestimmten Gesetzen] aufbauen, gestalten 2. ein musikalisches Werk schaffen 3. etwas aus Einzelteilen zusammensetzen, gliedern.«¹⁵ Im Englischen heißt die Wissenschaft, die sich mit der Herstellung von Texten verfasst, *composition* bzw. *composition studies*. In dem dazu gehörigen Fach an den Colleges und Highschools lernen Schülerinnen und Studenten, wie sie den Prozess der Textproduktion systematisch gestalten können.¹⁶ Dabei stehen nicht sprachliche und stilistische Aspekte im Vordergrund, sondern es geht neben der Vermittlung kreativer Aspekte vor allem um die Aneignung der kognitiven und metakognitiven Kompetenzen, die nötig sind, um inhaltlich substantielle und adressatenorientierte Texte hervorzubringen.

Der Kompositionsprozess einer Predigt wird hier als Subprozess des umfangreicheren Predigtprozesses aufgefasst, so wie Wilfried Engemann ihn im Modell »Die Elemente, Phasen und Situationen des Predigtpro-

¹⁴ DEEG u.a., Präsent predigen, 10-11.

¹⁵ Duden. Das Fremdwörterbuch, Mannheim 2007⁹, 545.

¹⁶ Vgl. GERD BRÄUER, Warum Schreiben? Schreiben in den USA. Aspekte, Verbindungen, Tendenzen. Frankfurt am Main/New York 1996, 70-96.

zesses« dargestellt.¹⁷ Engemann unterscheidet vier Phasen des Predigtprozesses, die Phase der Überlieferung, der Vorbereitung, der Versprachlichung und der Realisierung der Predigt. Interessant an diesem Modell ist, dass der Predigtprozess weder mit der erfolgreich abgeschlossenen Predigtvorbereitung noch mit dem Predigtvortrag endet, sondern erst im »Auredit« der Hörenden. Dieser Begriff bedeutet, dass das Hören, Interpretieren und Weitergeben der Botschaft ein Teil der Realisierung einer Predigt ist. Wenn ich im Folgenden vom Kompositionsprozess der Predigt spreche, beziehe ich mich dabei ausschließlich auf die Situation der Predigtperson, vom Augenblick an, in der sie einen Bibeltext als Quelle ihrer Predigt zur Kenntnis nimmt, bis zu dem Moment, in der sie die Predigtvorbereitung abgeschlossen hat und die Kanzel betritt. Ich beschäftige mich also weder mit dem Predigtvortrag noch mit dem Rezeptionsprozess der Predigt.

Um den Kompositionsprozess der Predigt zu beschreiben, wurden zwölf teilstandardisierte Interviews mit jeweils sechs evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrern durchgeführt. Die Gespräche wurden aufgezeichnet, vollständig transkribiert, einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen und theoretisch verdichtet. Mein Anliegen war und ist dabei, die prozeduralen und kognitiven Subprozesse der Predigtkomposition zu untersuchen. Was machen Predigende ganz genau, wenn sie eine Predigt erarbeiten und *wie* machen sie es? Gibt es wiederkehrende Phasen und Momente, die sich modellieren lassen? Lassen sich individuelle Unterschiede erkennen in ihren Herangehensweisen? Schreiben die Predigtpersonen in der Predigtvorbereitung? Und wenn ja: Wann und zu welchem Zweck schreiben sie? Erleben sie das Schreiben eher als Lust oder als Last? Erleichtert es ihnen das Denken oder erschwert es ihnen die Arbeit?

Prozess und Produkt der homiletischen Komposition gehören unlösbar zusammen, das ist eine Prämisse, die dieser Studie zu Grunde liegt. Mit Hilfe dieser Interviews wurde also die Innensicht der Predigtpersonen erfasst. Da das Ziel jeder Predigtkomposition aber darin liegt, Zuhörerinnen und Zuhörer in einem Gottesdienst zu erreichen, wurde ergänzend die Außenperspektive eingenommen, indem die Resultate des homiletischen Schaffensprozesses, die Predigtmanuskripte, ebenfalls einer Untersuchung unterzogen wurden. Erst wenn Prozess- und Produktanalysen miteinander verglichen werden, so lautet meine These, können Zusammenhänge erkannt und Empfehlungen ausgesprochen werden.

¹⁷ WILFRIED ENGEMANN, Einführung in die Homiletik, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen/Basel 2011, 5-14.

Ein Ziel dieser Studie ist, empirische, theoretische und didaktische Momente miteinander zu verzahnen. Die Phänomene der homiletischen Praxis, theoretische Reflexion und didaktische Aspekte werden nicht als separate, sondern als einander ergänzende Bereiche wahrgenommen. Wenn ich homiletisch-didaktische Reflexionen anstelle, beziehe ich mich auf die homiletische Ausbildung an der Universität sowie die Fort- und Weiterbildung in Predigerseminaren und anderen Institutionen, in denen VikarInnen und PastorInnen Anregungen für ihre Predigtpraxis erhalten.

Mit der Gründung des Zentrums für evangelische Predigtkultur in Wittenberg wurde eine Einrichtung geschaffen, deren Auftrag es ist, gängige Predigtpraxis zu reflektieren und Predigenden theoretische Anregungen und praktische Rückmeldungen zu geben. Das Instrument des Predigtcoachings ist mittlerweile etabliert und liefert wertvolle Impulse für Predigerinnen und Prediger, die sich persönlich und ihre Arbeit weiterentwickeln wollen.¹⁸ Ich möchte mit meiner Studie den Ansatz des Predigtcoachings um eine prozessorientierte Perspektive bereichern. Ich behaupte, dass es sinnvoll und fruchtbar ist, auch die konkreten Strategien der Predigtkomposition zu reflektieren, anstatt nur das Resultat, das Predigtmanuskript, in den Blick zu nehmen. Weiterhin gehe ich davon aus, dass Predigtpraxis noch wirkungsvoller verändert werden kann, wenn im Coaching ebenfalls die individuellen Sichtweisen, Einstellungen und konkreten Vorgehensweisen der Predigerinnen und Prediger im Kompositionsprozess der Predigt berücksichtigt werden.

1.1.4 Forschungsfragen

»Wie entsteht eine Predigt?«, so lautet der Titel eines Buches von Gert Otto aus dem Jahr 1987. Das Buch enthält hilfreiche und vernünftige Hinweise für die Predigtvorbereitung, aber keine empirischen Erkenntnisse.¹⁹ Auch im Kapitel »Schlaue Kollegen – oder: Was andere zur Predigtvorbereitung sagen« findet man keine Erfahrungsberichte und Reflexionen von Predigenden städtischer oder ländlicher Gemeinden, sondern normative Empfehlungen bekannter Theoretiker.²⁰ Es ist *indiskret*, nach den Mühen und

¹⁸ Vgl. ZENTRUM FÜR EVANGELISCHE PREDIGTKULTUR [Hrsg.], *Cura homiletica. Erfahrungen und Perspektiven aus dem Predigtcoaching am Zentrum für evangelische Predigtkultur*, Wittenberg o.J.; ALEXANDER DEEG und DIETRICH SAGERT [Hrsg.], *Evangelische Predigtkultur. Zur Erneuerung der Kanzelrede*, Leipzig 2011.

¹⁹ GERT OTTO, *Wie entsteht eine Predigt? Ein Kapital praktischer Rhetorik*, München 1982.

²⁰ In diesem Kapitel beginnt Otto mit Tucholskis ironischen Ratschlägen für schlechte Redner, fährt fort mit homiletischen Geboten und Verboten Karl Barths sowie Ausführungen Ernst Langes, Kurt Martis und Rudolph Bohrens. A.a.O., 81-116.

Erfolgserebnissen der Predigtarbeit zu fragen, wie auch schon der Titel einer kleinen quantitativen Studie unter fünfzig Pfarrern zeigt, die ebenfalls von Gert Otto zu Beginn der 80er Jahre durchgeführt wurde.²¹ Die Frage nach der konkreten, im pastoralen Alltag gelebten Predigtpraxis, ist eine nach wie vor unbeantwortete Frage, wenn man von den wertvollen, aber nicht sehr umfangreichen Ergebnissen der qualitativen Untersuchung Hanns Kerners absieht.²² In den Interviews, die im Auftrag des Nürnberger Gottesdienstinstitutes unter bayerischen Pfarrerinnen und Pfarrern durchgeführt wurden, wird deutlich, wie *individuell* die Praxis der Predigtarbeit ist. Die Befragten berichten beispielsweise von kleinen Ritualen, die ihnen die Predigtarbeit erleichtern, angefangen vom täglichen meditativen Gebet in der Kirche bis zum Glas Cognac, das sich ein Prediger gönnt nach dem befriedigend verlaufenen Gottesdienst.²³ Die Erkenntnisse, die Kerner darstellt, sind informativ und erhellend, dennoch werden nur Teilaspekte der Predigtarbeit berücksichtigt. Es gilt also, seinen Ansatz auf zu greifen und weiter zu führen.

Welche Funktion erfüllt das Schreiben in der Predigtvorbereitung?

Obwohl es keine umfangreichen und repräsentativen Studien darüber gibt, wie viele Pfarrerinnen und Pfarrer das Schreiben als Hilfsmittel in der Predigtarbeit verwenden, gibt es doch Hinweise darauf, dass eine große Anzahl Predigender ein ausformuliertes Manuskript für den Predigtvortrag im Gottesdienst erarbeitet oder das Schreiben zumindest nutzt, um sich einen stichwortartigen Aufriss der Predigt anzufertigen. In der oben bereits erwähnten Studie, in der fünfundvierzig Pfarrer Auskunft über die Praxis ihrer Predigtvorbereitung Auskunft erteilten, fand Gert Otto heraus, dass dreißig der Befragten, also zwei Drittel, ein ausformuliertes Manuskript im Gottesdienst verwendeten. Fünfzehn gaben dagegen an, sich im Vortrag auf ein Stichwortkonzept zu stützen.²⁴ Da in den vergangenen Jahren vor allem der Rezeptionsvorgang und nicht der Produktionsvorgang von Predigten untersucht wurde, liegen weder detaillierte Erkenntnisse darüber vor, welche Vorteile eine schreibende Predigtvorbereitung hat, noch welche Schwierigkeiten das Schreiben hervorruft. Warum Pfarrerinnen und Pfarrer schreiben, welche Funktion diese schreibende Predigtarbeit für sie erfüllt, wurde also bislang nicht untersucht.

²¹ GERT OTTO, Indiskrete Fragen an Pfarrer, in: PrTh (1-2), 1982, 80-86.

²² KERNER, Die Predigt.

²³ A.a.O. 7.

²⁴ OTTO, Indiskrete Fragen, 82.

Welche Strategien wenden Pfarrerinnen und Pfarrer an, wenn sie ihr Predigtmanuskript erarbeiten?

Der Begriff der Schreibstrategie wird im Kontext von Schreibforschung und -didaktik verwendet, wenn es darum geht, individuelle Vorgehensweisen in der Textproduktion voneinander zu unterscheiden. Ziel formal-homiletischer Überlegungen kann und darf es niemals sein, Predigende in das Korsett der einzig wahren Herangehensweise der Predigtvorbereitung zu zwingen. Abgesehen davon, dass es unwahrscheinlich ist, diese einzig wahre Strategie zu finden, ist doch an dieser Stelle zu betonen, dass im Rahmen dieser Studie Predigerinnen und Prediger als Individuen angesehen werden, die unverwechselbar sind in ihrer Persönlichkeit wie auch in ihren Arbeitsweisen. Der Strategiebegriff impliziert, dass es unterschiedliche angemessene Wege gibt, ein Ziel zu erreichen. Intention dieser Studie ist deshalb, mit Hilfe qualitativer Untersuchungsmethoden zu erheben, welche verschiedenen Arbeits- und Organisationsschemata evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer anwenden, um am Sonntag wohl präpariert vor ihre Gemeinde treten zu können.

I.1.5 Vorbemerkungen zum qualitativen Forschungsdesign

Ziel dieser Studie ist, eine gegenstands begründete Theorie des homiletischen Kompositionsprozesses zu formulieren. Dazu werden Erkenntnisse einbezogen, die mit Hilfe qualitativer Forschungsmethoden gewonnen wurden. Qualitative Methodik verfolgt das Ziel, aus der Beobachtung und Beschreibung konkreter Phänomene theoretische Konklusionen zu ziehen. Der niederländische Theologe Theo Pleizier liefert in seiner Studie »Religious involvement in hearing sermons« eine ausführliche Begründung, warum es angemessen und sinnvoll ist, in der homiletischen Forschung qualitativ zu forschen. Er stellt die These auf, dass die konkrete religiöse Praxis eine vernachlässigte Quelle homiletischer Erkenntnis ist²⁵ und fordert eine Ausrichtung praktisch-theologischer Forschung an realen Phänomenen: »But what does that have to do with *real* life, (...) the messy realm of work, love, celebration, and suffering where human beings dwell and thus where Christian life and ministry take place.«²⁶ Qualitative Forschung rechnet mit den schmutzigen Details des Lebens, damit, dass sich einiges in der Praxis differenzierter darstellt, als es in der Theorie vorgesehen ist. Sie lässt sich ein auf das, was im Zitat als *messy realm*, als unordentlicher Bereich, bezeichnet wird, in der Arbeit, Liebe, Feier und Leid Raum beanspruchen.

²⁵ THEO PLEIZIER, *Religious involvement in hearing sermons, A grounded theory study in empirical theology and homiletics*, Delft 2010, 3.

²⁶ DOROTHY BASS, zit. nach Theo Pleizier, *Religious involvement*, 2.

Das Spezifische, Einmalige und Lebendige ist interessant, wenn eine qualitativ forschende Person ins Feld geht, deshalb ist es beispielsweise üblich, sich bei der Durchführung qualitativer Interviews an den konkreten Details und lebensweltlichen Vollzügen zu orientieren anstatt an theoretischen Kategorien.²⁷ Schon im Jahr 1914 versprach sich Christian Geyer aus der Beobachtung und Beschreibung der konkreten Predigtarbeit Impulse für die Homiletik:

»Für die Theorie und Praxis der Predigt ist es von Interesse zu erfahren, wie sich dieser und jener Prediger für sein Auftreten vor der Gemeinde vorbereitet. Je umfangreicher das Tatsachenmaterial wäre, auf einer desto sichereren Grundlage würden die in der Homiletik zu gebenden Regeln und Normen stehen. Merkwürdigerweise haben sich indes die Verfasser homiletischer Kompendien bisher, so viel ich weiß, nicht sehr viel um die Wirklichkeit gekümmert, von der doch eine brauchbare Theorie ausgehen müsste.«²⁸

Ich teile Geyers Interesse an dem, was er »Tatsachenmaterial« nennt. Die gelebte pastorale Praxis ist interessant, so wie sie von Predigern und Predigerinnen erlebt, gestaltet und dargestellt wird. Aus der alltäglichen Predigtarbeit können, so meine Hypothese, durch genaue Beobachtung und Beschreibung, sorgfältige Analyse und kreative Theoriebildung Impulse für eine gegenstandsorientierte Homiletik und eine phantasievolle und unkonventionelle Predigtpraxis gewonnen werden.

Das leitfadengestützte, teilstandardisierte Interview wird hier als probates Mittel betrachtet, um die Innensicht der Predigtarbeit zu rekonstruieren, da es geeignet ist, ein facettenreiches Spektrum emotionaler, kognitiver, hermeneutischer und prozeduraler Aspekte zu erfassen. Die befragten Predigerinnen und Prediger können darstellen, was ihnen wichtig ist im Zusammenhang ihrer Arbeit. Sie erhalten die Gelegenheit, die Interviewfragen auf ihre Weise zu interpretieren und damit eigene Sichtweisen zu explizieren und individuelle Akzente zu setzen. Nicht vorab antizipierte Gesichtspunkte können auf diese Weise in die Theoriebildung einfließen.

I.1.6 Theoretische Prämissen

In einer empirischen Arbeit leisten Theorien einen Beitrag, die Untersuchung auf ein Ziel auszurichten. Sie helfen dabei, Muster in den gewonnenen Daten zu erkennen. In theoretischer Hinsicht bewegt sich diese

²⁷ HARRY HERMANN, Interviewen als Tätigkeit, in: UWE FLICK u.a [Hrsg.], *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Hamburg 2008⁶, 368; CORNELIA HELFFERICH, *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, Wiesbaden 2005². GERT GUTJAHR, *Psychologie des Interviews in Praxis und Theorie*, Heidelberg 1985.

²⁸ CHRISTIAN GEYER, *Zur Psychologie der Predigtvorbereitung*, in: ARPs (2-3), 1914, 4-38.

Arbeit in zwei Sphären. Einerseits bedient sie sich der Erkenntnisse der internationalen Schreibforschung, andererseits bewegt sie sich im Umfeld homiletischer Theoriebildung.

Ein Ziel dieser Arbeit ist es, Erkenntnisse der Schreibforschung für den homiletischen Diskurs fruchtbar zu machen, in erster Linie werde ich dazu auf kognitionspsychologische und linguistische Modelle und Theorien zurückgreifen. Folgende Perspektiven werden dabei als besonders ertragreich erachtet:

- Der *Schreibprozess* untergliedert sich in Subprozesse, die zwar unterschieden werden können, aber nicht voneinander zu isolieren sind. Die Subprozesse greifen ineinander, unterbrechen sich gegenseitig und werden teilweise wiederholt durchlaufen. Dieser Aspekt wird unter dem Stichwort der *Rekursivität* des Schreibprozesses gefasst. (Teil III.1)
- Schreiben ist eine individuelle Tätigkeit, bei der unterschiedliche *Strategien* angewandt werden. Diese können bewusst oder intuitiv zur Anwendung kommen, sie unterscheiden sich von Person zu Person, von dem jeweiligen Genre sowie von dem Maß an Routine, über das die schreibende Person verfügt. (Teil III.2)
- Schreiben erfüllt unterschiedliche *Funktionen*. In der Schreibprozessforschung wird die epistemisch-heuristische Funktion des Schreibens besonders hervorgehoben, d.h. die Eigenschaft des Schreibens, Denk- und Problemlösungsprozesse in positiver Weise zu beeinflussen. (Teil III.3.)
- Schreiben wird als *selbstregulatorischer Prozess* aufgefasst und damit als Tätigkeit, die metakognitive Kompetenz erfordert. Damit ist die Fähigkeit gemeint, sich selbst bei der Ausübung des Schreibens zu beobachten und das eigene Verhalten gezielt zu beeinflussen. Personen mit ausgeprägten Fähigkeiten zur Selbstreflexion und Selbstorganisation werden dieser Theorie zufolge als besonders schreibkompetent betrachtet. (Teil III.4)

Im Kompositionsprozess einer Predigt müssen verschiedene Dimensionen berücksichtigt werden. Hier handelt es sich um die klassischen homiletischen Reflexionsperspektiven, die in den meisten aktuellen homiletischen Entwürfen berücksichtigt werden. In der Zusammenschau der Perspektiven jedoch beziehe ich mich auf die Homiletik Wilfried Engemanns.²⁹

- Die *personale Dimension*: Der Prozess der Predigtkomposition wird von einem Subjekt vorangetrieben und verantwortet. Die Predigtperson ist auch im Produkt des Kompositionsprozesses präsent, ob sie sich dessen bewusst ist oder nicht. (Teil III.1)

²⁹ ENGEMANN, Homiletik, 14-357.

- Die *theologische Dimension*: Wer predigt, ist theologisch tätig. Jede Predigtperson beschäftigt sich mit den basalen Schriften und Inhalten der christlichen Religion. Sie interpretiert diese Schriften und legt sie hinsichtlich einer bestimmten Situation und im Hinblick auf bestimmte Adressatinnen und Adressaten aus. (Teil III.2)
- Die *situative Dimension*: Jede Predigt ist eine Rede in Raum und Zeit. Der situativen Dimension wird dann entsprochen, wenn schon im Kompositionsprozess reflektiert wird, was unter den gegebenen Umständen und angesichts der real anwesenden Zuhörerinnen und Zuhörer als hilfreich und wichtig erscheint. (Teil III.3)
- Die *rhetorische und pragmatische Dimension*: Jede Predigt ist eine Handlung im Medium der Sprache. Im besten Fall verfügt die Predigtperson über entsprechendes Wissen sowie die Fähigkeit und das Bewusstsein, um mit den verschiedenen rhetorischen Mitteln wirkungsvoll und ethisch verantwortungsbewusst umzugehen. (Teil III.4)

1.1.7 Pastoraltheologische Vorannahmen

»Schreiben ist ein komplexer Selbstmanagementprozess, in dem die schreibende Person ihre intellektuellen, sprachlichen, motivationalen und kommunikativen Ressourcen mobilisieren muss, um zu einem Text zu kommen, der der Sache, den selbst gestellten Anforderungen und den sprachlichen Normen gerecht wird.«³⁰

Die Predigtvorbereitung evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer ist eingebettet in einen dichten Arbeitsalltag. Eine Untersuchung der Evangelischen Kirche in Kurhessen und Waldeck ermittelte für Pfarrpersonen, die eine ganze Stelle bekleiden, eine durchschnittliche Arbeitszeit von wöchentlich 55,7 Stunden.³¹ Dieter Becker, Karl-Wilhelm Dahm und Friederike Erichsen-Wendt dagegen ermittelten bei GemeindepfarrerInnen sogar eine wöchentliche Arbeitszeit von durchschnittlich 63 Stunden.³² Einerseits ist es im Pfarramt möglich, Arbeitsabläufe zu einem gewissen Grad eigenverantwortlich zu planen und zu gestalten, andererseits können PastorInnen trotz vorhandener Spielräume nicht autonom über ihre Zeit verfügen, da unvorhergesehene Ereignisse, wie Todesfälle, und die in ihrem Zusammen-

³⁰ OTTO KRUSE, Schreiben lehren an der Hochschule. Aufgaben, Konzepte, Perspektiven, in: KONRAD EHLICH und ANGELIKA STEETS [Hrsg.], Wissenschaftlich schreiben lehren und lernen, Berlin/New York 2003, 101, Hervorhebung A.M.

³¹ ALEXANDRA EIMTERBÄUMER, Pfarrer/innen: Außen- und Innenansichten, in: JAN HERMELINK und THORSTEN LATZEL [Hrsg.], Kirche empirisch. Ein Werkbuch, Gütersloh 2008, 385.

³² DIETER BECKER, Arbeitszeiten im heutigen Pfarrberuf. Empirische Ergebnisse und berufssoziologische Erkenntnisse, in: DtPfrbl 2011 (2), 82.

hang erforderlichen pastoralen Handlungen einen Strich durch ihre Zeitpläne machen.³³ Die Arbeitszeiten von Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern sind stark entgrenzt, sie arbeiten oft abends bis in die Nacht hinein, an Feiertagen sowie am Wochenende. Darüber hinaus ist die Amtsausübung mit einer Vielzahl zum Teil kontradiktorischer Rollenzuweisungen verbunden.³⁴

Aufgrund der strukturellen Unwägbarkeiten und mannigfaltigen Herausforderungen des Pfarrerberufes ist es notwendig, dass PastorInnen über die Fähigkeit verfügen, den wachsenden, mit ihrem Amt verbundenen Leitungs- und Verwaltungsaufgaben gerecht zu werden. Die empirische Untersuchung von Dahm, Erichsen-Wendt und Becker ergab, dass ca. 40% der Arbeitszeit von Pfarrerinnen und Pfarrern auf Verwaltung/Management, Personalführung und Gremienarbeit entfallen.³⁵ Um für ihre zentralen Aufgaben, zu denen auch die Predigtarbeit zählt,³⁶ genügend Zeit und Kraft zu haben, ist hohe selbstregulatorische Kompetenz notwendig.³⁷

I.2 SCHREIBEN IN DER HOMILETIK – EIN PROBLEMAUFRISS

Ließ sich in den vergangenen Jahren eine Entwicklung wahrnehmen, die freie Predigt sehr stark zu befürworten,³⁸ werden aktuell die Vorzüge manuskriptgebundener Predigt wieder stärker betont.³⁹ Wenn in der homiletischen Fach- und Ratgeberliteratur die schriftlichen Aspekte der Predigtarbeit thematisiert werden, geschieht das teilweise, so behaupte ich, in nicht ganz unproblematischer Weise.

³³ Vgl. MANFRED JOSUTTIS, *Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie*, München 1982, 128-146.

³⁴ Vgl. ISOLDE KARLE, *Der Pfarrerberuf als Profession, Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, Gütersloh 2001, 233-243; ALEXANDER V. HEYL: *Zwischen Burnout und spiritueller Erneuerung. Studien zum Beruf des evangelischen Pfarrers und der evangelischen Pfarrerin*, Frankfurt a.M. 2003, 176-178.

³⁵ BECKER, *Arbeitszeiten*, 82.

³⁶ A.a.O., 84.

³⁷ Vgl. JUDITH WINKELMANN, *Wieviel von 75% ist unendlich? Strukturelle Faktoren für Burnout als Herausforderung für die Supervision*, in: Pth 100.Jg. 2011, 198-214.

³⁸ ROLF ZERFAB, *Grundkurs Predigt, Spruchpredigt*, Düsseldorf 1989²; DAMBLON, *Frei predigen*; SCHNEPPER, *Frei predigen*; Lehnert, *Kein Blatt*; THIELE, *Beredsamkeit*, 254.

³⁹ DEEG u.a., *Präsent predigen*.

I.2.1 Unterkomplexes Schreibverständnis und normative Vorgaben

In einem Teil der homiletischen Veröffentlichungen lässt sich eine Tendenz nachzeichnen, das Schreiben im Rahmen der Predigtvorbereitung zu trivialisieren oder zu normieren. Hinweise auf eine vereinfachende Vorstellung schriftlicher Manuskriptkomposition geben Formulierungen wie »aufschreiben«, »hinschreiben« oder »niederschreiben«. ⁴⁰ Christian Möller beispielsweise rät in seinem »homiletischen Exerzitium« Predigenden zwar dazu, sich bereits montags mit dem jeweiligen Predigttext auseinanderzusetzen, um ihn dann die ganze Woche hindurch in verschiedenen Lebenssituationen meditierend zu bedenken. Die eigentliche kompositorische Arbeit, die er »Aufschreiben der Predigt« nennt, wird dann erst im Laufe des Samstags vollzogen. ⁴¹ Die größte Herausforderung der Predigtkomposition verortet Möller im Finden des Predigteinfalls.

»Manchmal schreibt sich eine Predigt am Samstag nahezu von selbst, je mehr sie in mir schon während der Woche herangewachsen ist und der Text mich zum ersten Hörer gemacht hat. Ich kann nun auf die elenden Nächte von Samstag zu Sonntag verzichten, in denen ich mir, am Bleistift kauend, einen Predigteinfall abzupressen versuche, was doch wider alle Kreativitätspsychologie ist und sich ja auch tatsächlich als vergebens erweist.« ⁴²

Die kognitive Herausforderung, die in der Koordination der facettenreichen homiletischen Anforderungen liegt, wird bagatellisiert, wenn es heißt, man müsse Gedanken »nur aufschreiben«. Außerdem suggerieren solche Ausführungen eine Linearität des Kompositionsprozesses. Man setzt sich mit dem Predigttext und der homiletischen Situation auseinander, denkt nach, sammelt Material, stellt im Kopf Bezüge her, hat einen Predigteinfall, schreibt seine Gedanken auf, verinnerlicht sie und betritt die Kanzel. Ich gehe davon aus, dass sich diese bruchlose prozedurale Geradlinigkeit in den Berichten Predigender so nicht wieder finden lassen wird.

Ein komplexeres Schreibverständnis kommt zum Ausdruck, wenn neben der exegetischen, kreativen und hermeneutischen Vorarbeit auch die inhaltliche, strukturelle und sprachliche Überarbeitung des ersten Manuskriptentwurfes erwähnt wird. Emanuel Hirsch z.B. spricht zwar auch vom Anfertigen einer »Niederschrift«, weist aber explizit auf die Möglichkeit hin, beim Schreiben theologische Sackgassen oder rhetorische Fehlentscheidungen im Manuskript zu erkennen und einen Neuentwurf

⁴⁰ BARTH, *Homiletik*, 99; RUDOLF BOHREN, *Predigtlehre*, Gütersloh 1993⁶, 380; AXEL DENECKE, *Vollmächtig und liberal! Predigen in der Tradition des Juden Jesus. Mit einem Lernprogramm für die Praxis*, Berlin 2009, 133.

⁴¹ CHRISTIAN MÖLLER, *Einführung in die Praktische Theologie*, Tübingen/Basel 2004, 144-149.

⁴² A.a.O., 148.

vorzunehmen.⁴³ Auch Horst Hirschler spricht vom »Aufschreiben der Predigt«, impliziert dabei aber ein rekursives und kein lineares Vorgehen: »Nach dem Aufschreiben der Predigt ist es gut, wenn der Prediger eine Weile etwas anderes tut. Sieht er sich die Predigt nach einigen Stunden dann wieder an, entdeckt er leichter die Schwächen.«⁴⁴ Auch Axel Denecke verwendet in der Darstellung seines eigenen, individuellen Weges zur Predigt zwar auch die Formulierung »Predigt in Handarbeit aufschreiben«, klar wird dabei aber, dass er damit nur den ersten Entwurf des Predigtmanuskriptes meint, wenn er fortfährt: »dann sauber ins Reine Tippen, dabei Korrektur und Neuformulierung.«⁴⁵

»Ohne innere Notwendigkeit bleibt die Predigt eitel Langeweile. Darum gilt es, so lange zu girren und zu knurren, bis das Wort den Prediger in den Griff nimmt. Nur ein Ergriffener wird Macht haben zu ergreifen. Der Text birgt unendliche Möglichkeiten der Auslegung. Aber jetzt in diesem Augenblick ist für mich nur eine möglich. Solange ich diese eine mögliche nicht gefunden habe, darf ich mit der Niederschrift der Predigt nicht anfangen.«⁴⁶

Hier wird das Schreiben als Aufschreiben ausgereifter Gedanken aufgefasst. Die Predigtperson darf, so Rudolf Bohren, mit dem Schreiben erst beginnen, wenn sich die »innere Notwendigkeit« eingestellt hat und sie sagen kann, was der Kern ihrer Predigt sein wird. Dieses Zitat impliziert, dass es die eine, richtige Weise des Predigtschreibens gibt, die des planenden Schreibens. Geschrieben werden »darf« erst, wenn sich die einende Perspektive herausgebildet hat. Die Praxis professionell Schreibender belegt aber, dass kaum ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin auf diese scheinbar wohl geordnete Art und Weise vorgeht.⁴⁷ Besonders bedenklich an dieser Anweisung Bohrens ist weiterhin, dass die entscheidende Energie zum Schreiben von einer äußeren Instanz kommt, »das Wort« müsse »den Prediger in den Griff« nehmen. Ein solches homiletisches Konstrukt läuft Gefahr, Predigende in die Defensive zu treiben. Dass dem »Wort« eine inspirierende Kraft innewohnt, soll hier nicht in Abrede gestellt werden. Von einer okkupierenden Macht zu sprechen, halte ich allerdings aus theologischen, anthropologischen und kreativitätspsychologischen Gründen für unangemessen.

»Nun gibt es Prediger, die besondere Mühe haben, systematisch zu denken, und sich unendlich schwer tun, eine Disposition zu entwerfen. Verbindet sich mangelnde systematische Denkfähigkeit mit Skrupulosität, steht er in Gefahr, überhaupt nicht oder zu spät anzufangen. Ihm muß man nicht sagen, daß er die

⁴³ EMANUEL HIRSCH, Die Predigerfibel, Gesammelte Werke, Kamen 2013, 107-108.

⁴⁴ HORST HIRSCHLER, Biblisch predigen, Hannover 1988², 570.

⁴⁵ AXEL DENECKE, Vollmächtig, 133.

⁴⁶ BOHREN, Predigtlehre, 380, Hervorhebung A.M.

⁴⁷ HANSPETER ORTNER, Schreiben und Denken, Tübingen 2000.

Anfechtung auszuhalten habe. Er soll in Gottes Namen anfangen im Vertrauen darauf, daß Gott es dem Redlichen gelingen läßt. Zu diesem Gelingen wird beitragen, wenn er nach der Niederschrift versucht, seine Predigt zu gliedern. Damit holt er die Disposition nach, die andere vorher treffen.«⁴⁸

Interessant an diesem Zitat ist der Hinweis Bohrens, dass strukturierende und zielsetzende Tätigkeiten zu Beginn oder auch gegen Ende des Kompositionsprozesses durchgeführt werden können. Wenig hilfreich erscheint dagegen die Bemerkung, dass es nur für »Prediger, die besondere Mühe haben, systematisch zu denken« erlaubt sein soll, systematisierende und klärende Arbeitsschritte erst im Anschluss an einen ersten Textentwurf auszuführen. Das *Top-down*-Schreiben, also das schemageleitete Schreiben, wird hier auf süffisante Weise zur Norm erhoben. Das *Bottom-up*-Schreiben, bei dem sich Gehalt und Gestalt des Textes erst sukzessive klären, bleibt Personen überlassen, die »mangelnde systematische Denkfähigkeit mit Skrupulosität« verbinden.⁴⁹

I.2.2 Einseitige Betonung des Sprechdenkens

In einem anderen Teil der homiletischen Literatur wird auf den durchaus wertvollen Aspekt des »Sprechdenkens« in der Predigtvorbereitung verwiesen.⁵⁰ Dahinter steht die Überzeugung, dass es zum mentalen Klärungsprozess beiträgt, wenn man Passagen oder die ganze Predigt bereits in der Predigtvorbereitung verbalisiert. Rolf Zerfaß und Albert Damblon empfehlen, die entstehende Kanzelrede mehrmals in aufeinander aufbauenden »Sprechdenkversuchen« laut auszuformulieren und dabei akustische Aufzeichnungen vorzunehmen.⁵¹ Der Vorteil dieser Vorgehensweise liegt in der Eröffnung der Möglichkeit, Schwächen in der Vorarbeit zu erkennen und Korrekturen vorzunehmen. Der kritische Sachverstand der Predigtperson kann auf diese Weise zum Zuge kommen. Diese an der mündlichen Realisierung der Predigt orientierte Strategie der Predigtkomposition kommt sicherlich einem Teil der Predigerinnen und Prediger entgegen, allerdings sollte auch diese Vorgehensweise nicht zum obligatorischen Schema erklärt werden.⁵² Es ist durchaus wertvoll, homiletisch Lernenden

⁴⁸ BOHREN, Predigtlehre, 381.

⁴⁹ Zur Unterscheidung von *Top-down*- und *Bottom-up*-Schreiben siehe Kapitel III.2.1.

⁵⁰ Vgl. HERIBERT ARENS u.a., Kreativität und Predigtarbeit. Vielseitiger denken, einfallsreicher predigen, München 1974, 125-129; ZERFAß, Spruchpredigt, 140-141. In der Entwicklung seines Konzeptes der empfohlenen »Sprechdenkversuche« bezieht sich Zerfaß auf die Rhetorik Geißners, der in seiner Rhetorik argumentierendes, produzierendes und reproduzierendes Sprechdenken unterscheidet. THIELE, Beredsamkeit, 249.

⁵¹ ZERFAß, Spruchpredigt, 140-141; Damblon, Frei predigen, 69-74.

⁵² Vgl. ZERFAß, Spruchpredigt, 140-141.

Orientierung zu bieten und Anregungen zur Navigation des homiletischen Kompositionsprozesses zu geben, prozedurale Vorschriften aber werden der Individualität von Schaffensprozessen nicht gerecht.⁵³ Außerdem ist bei den Konzepten, die das »Sprechdenken« einseitig bevorzugen, zu bemängeln, dass die epistemisch-heuristische Funktion des Schreibens ungenutzt bleibt, also die Potenz des Schreibens, zum Klären der Gedanken beizutragen und das Lösen von Problemen zu begünstigen.⁵⁴

I.2.3 Schreiben als Durchgangsstadium

Ein weiteres Problem ist darin zu sehen, dass das Schreiben in manchen homiletischen Entwürfen lediglich als ein mit Mühe und Not tolerables Durchgangsstadium betrachtet wird. Volker Lehnert⁵⁵ beispielsweise behauptet, dass fortgeschrittene Prediger und Predigerinnen sich ausschließlich anhand eines Stichwortzettels vorbereiten.⁵⁶ Das Schreiben erscheint so als Hilfsmittel für Anfängerinnen oder als das Vehikel minderbegabter Redner. Lehnert behauptet, dass die Virtuosität, die Fähigkeit zum Improvisieren, die »Kür« des Predigens darstelle und dass nur die Predigtperson dieses höchste Maß an Virtuosität erlange, wenn sie in der Lage sei, das defizitäre Stadium der Schriftlichkeit hinter sich zu lassen.⁵⁷ Arndt Schnepfer gesteht dagegen dem Schreiben eine gedankenklärende Kraft zu,⁵⁸ er plädiert aber vehement dafür, das ausgearbeitete Manuskript zu Hause zu lassen.

I.2.4 Subtile Abwertung der Literalität zugunsten der Oralität

Von kaum einem homiletischen Ansatz gingen in den vergangenen Jahren so innovative Impulse aus wie von der Dramaturgischen Homiletik. Die Schriften der Dramaturgischen Homiletik, insbesondere die beiden Hauptwerke, »Einander ins Bild setzen« von Martin Nicol und »Im Wechselschritt

⁵³ Vgl. WIEBKE KÖHLER, Was ist eine homiletische Methode? In: WILFRIED ENGEMANN [Hrsg.], *Theologie der Predigt. Grundlagen – Modelle – Konsequenzen*, Leipzig 2001, 322.

⁵⁴ Vgl. Kapitel III.3.6.

⁵⁵ Vgl. LEHNERT, *Kein Blatt*, 81.

⁵⁶ Diese Auffassung widerlegt DENECKE. Mit Humor schildert er in einem autobiografischen Exkurs, wie er, als er zu der Überzeugung gelangte, das Predigen zu beherrschen, übergang zu einer mehr oder weniger rein mündlichen Predigtvorbereitung. Er stellt dar, dass dadurch seine Predigten an theologischer Tiefe und logischer Stringenz deutliche Einbußen erlitten. DENECKE, *Vollmächtig*, 159.

⁵⁷ Vgl. LEHNERT: *Kein Blatt*, 92. Hier beruft sich der Autor auf LISCHER, der in seiner Darstellung der »African American Preaching«-Bewegung deutlich macht, dass »Predigt schreiben« als Auslaufmodell zu verstehen sei.

⁵⁸ SCHNEPPER, *Frei predigen*, 78.

zur Kanzel« von Nicol und Alexander Deeg, werden breit rezipiert und finden in vielen homiletisch-didaktischen Zusammenhängen Beachtung.⁵⁹ Aus Sicht von Schreibforschung und -didaktik ist der Ansatz der Dramaturgischen Homiletik sowohl als kreativitäts- als auch als reflexionsfördernd zu bezeichnen. Nicol und Deeg eröffnen neue Perspektiven der Predigtkomposition, während rhetorischen Gütekriterien sowie den Anliegen vieler Predigthörender Genüge geleistet wird. Dennoch lässt sich in beiden Werken ein subtil abwertender Zug gegenüber den literalen Aspekten der Predigtarbeit nachzeichnen. In seiner programmatischen Schrift »Einander ins Bild setzen« fasst Martin Nicol die Predigt als »gestaltete Bewegung« auf.⁶⁰ In Anlehnung an David Buttricks Konzept der *plotted mobility* fordert Nicol eine neue Zugangsweise zur Predigtaufgabe, in der nicht mehr auf deduktive Weise Wahrheiten des Glaubens erklärt, sondern auf induktive Weise Erfahrungen des Glaubens geteilt werden.⁶¹ Die Aufgabe der predigenden Person bestehe darin, im Gottesdienst und in der Predigt Spannungsbögen aufzubauen und in Analogie zu Spannungsverläufen von Filmen zu arrangieren.⁶² Damit möchte Nicol einen Paradigmenwechsel⁶³ in der Homiletik einläuten. Eine Predigt soll eher in Anklang an performative Künste gestaltet werden als in Orientierung an akademischen Vortragsformen. Damit nimmt Nicol Impulse der US-amerikanischen *new homiletic* auf, die Predigt »dezidiert als ein Ereignis mündlicher Kommunikation« auffasse.⁶⁴

⁵⁹ Vgl. HELGA KAMM, Predigen lernen im Predigerseminar, in: ERICH GARHAMMER u.a., Kontrapunkte. Katholische und evangelische Predigtkultur, München 2006, 315-319; WILFRIED ENGEMANN und FRANK LÜTZE, Grundfragen der Predigt. Ein Studienbuch, Leipzig 2009², 231-235; INGO REUTER, Perspektiven der Predigtdidaktik, PrTh 39. Jg. 2004, 206-212; LEHNERT, Kein Blatt, 41, 184, 104; SCHNEPPER, Frei predigen, 38.

⁶⁰ MARTIN NICOL, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005², 35. So auch in: MARTIN NICOL: PredigtKunst, Ästhetische Überlegungen zur homiletischen Praxis, in: ENGEMANN und LÜTZE, Grundfragen der Predigt, 235.

⁶¹ NICOL, Einander ins Bild, 35; NICOL, PredigtKunst, 235-242. Hier fordert der Autor eine »induktive Homiletik«, die nicht länger die Predigt deduktiv aus dem Bibeltext ableite, sondern induktiv erschließe, auch und besonders in den theologischen Ausbildungswegen.

⁶² NICOL, Einander ins Bild, 75-101. Interessanterweise wird in diesem Konzept der Film automatisch mit »Spannung« gleichgesetzt. Dagegen wäre einzuwenden, dass es – wie beim Predigen auch – Filme gibt, in denen die Dialoge so vorhersehbar sind, dass man sie mitsprechen könnte, ohne den Film zu kennen. Bei vielen Filmen weiß man bereits in der ersten Szene, wie sie enden werden, nämlich mit einem *happy end*. Predigten und Filme gleichen sich häufig *gerade* in ihrer Vorhersagbarkeit!

⁶³ NICOL, PredigtKunst, 239.

⁶⁴ NICOL, Einander ins Bild, 52, Hervorhebung A.M.

»Kein Film ist vorstellbar, bei dem die Rollen gelesen werden. Es geht im Film nicht um die Verlesung von Texten, sondern um die mündliche Gestaltung von Sprache mit Einsatz der ganzen Person. Predigt nach dem Paradigma von Film oder auch Theater ist konsequenterweise nicht mehr als ›manuscript preaching‹ vorstellbar. Natürlich hat der Predigt bis in die Details der Sprache eine gründliche Vorbereitung voranzugehen. Aber Kanzelkommunikation müßte sich einer Kultur des mündlichen, nicht mehr einer Kultur des geschriebenen und gelesenen Wortes verpflichtet fühlen.«⁶⁵

In diesem Punkt beruft sich Martin Nicol auf den Franzosen Bernard Reymond, der Predigtlehre in Abgrenzung zu Literatur als »Oraliture« konzipiert.⁶⁶ Nicol zeichnet nach, dass in homiletischen Theorieansätzen aus dem frankophonen und nordamerikanischen Raum biblische Texte als schriftlich niedergelegte orale Kommunikationsformen verstanden würden.

»Die neue Mündlichkeit ist Folge der Dominanz der neuen Medien, des Fernsehens vor allem. Sie haben die Wahrnehmung von Sprache längst wieder zu einem auditiv-oralen, charakteristisch mit visuellen Eindrücken angereicherten Vorgang gemacht. Die traditionelle ›Gutenberg-Homiletik‹ (Richard A. Jensen) habe daher Neukonzeptionen für eine Zeit zweiter Mündlichkeit zu weichen.«⁶⁷

Im nachfolgenden Praxisbuch »Im Wechselschritt zur Kanzel« konkretisieren Alexander Deeg und Martin Nicol das Konzept der Dramaturgischen Homiletik und reichern es mit zahlreichen Praxisbeispielen an. Predigtarbeit wird entfaltet in dynamischen Polaritäten von Homiletik und Hermeneutik, Inhalt und Form, Fragment und Gesamtstruktur der Predigt. Das Buch ist durchdrungen von der Intention, Pfarrerinnen und Pfarrern Lust am Predigen zu machen, indem ihnen ein Raum zum Experimentieren eröffnet wird.⁶⁸ Durch eine Vielzahl von Positivbeispielen zeigen die Autoren auf, wie man durch Schneiden und Puzzlen, durch die Wahl adäquater »Titel« und »Mittel«, sowie im Aufdecken spannungsvoller Verläufe in biblischen Texten aus einzelnen Werkstücken der Predigt ein ansprechendes Ganzes gestalten kann. Die Predigtarbeit wird so als Kompositionsprozess transparent gemacht: Predigten entstehen nicht auf rein intuitive Weise, sie werden bewusst arrangiert. Auch wenn die Autoren die Terminologie des »Predigt-machens« bevorzugen, verfallen sie doch nie in eine reine Technisierung des Kompositionsprozesses. Der Respekt vor der Kontinuität des Predigtgeschehens bleibt gewahrt.

⁶⁵ MARTIN NICOL, PredigtKunst, 240

⁶⁶ A.a.O., 240.

⁶⁷ NICOL, Einander ins Bild, 53.

⁶⁸ MARTIN NICOL und ALEXANDER DEEG, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005, 5.

»Wir meinen, dass bei allem nötigen Ernst die Leichtigkeit eines Wechselschritts auch dem Predigthandwerk nicht schlecht zu Gesicht stünde. Eine Leichtigkeit, die darum weiß, dass bei aller Anstrengung entscheidend bleibt, was Gott selbst aus meinen Sprachbemühungen macht: Menschenwort & Gotteswort – der grundlegende Wechselschritt beim Predigtmachen.«⁶⁹

Wenn Nicol und Deeg Predigen als »Kunst der Sprache und der Worte«⁷⁰ entwerfen, so ist dabei ihr Sprachverständnis nie von Oberflächlichkeit gekennzeichnet. Sprachfindung ist nicht etwas Äußerliches, sekundär im Produktionsprozess hinzu Kommendes, sondern Sprache wird als ein Mittel aufgefasst, das geeignet ist, Welt und Wirklichkeit zu durchdringen. »Im Wechselspiel von Titel & Mittel ist Sprache mehr als nur Medium. Sprache gestaltet und eröffnet Weltwahrnehmung. Es gilt daher, mit ihr zu arbeiten, zu spielen und zu experimentieren. Es gilt, an ihr zu feilen, bis sie präzise ist.«⁷¹ Angesichts dieser dezidierten Wertschätzung sprachlicher Sorgfalt ist es nicht nachvollziehbar, dass der schriftlichen Sprachproduktion keine Aufmerksamkeit gewidmet wird, sondern dass das Schreiben dagegen mit einer gewissen Geringschätzung behandelt wird.

»Der Film entwickelt sich zuallererst nicht aus Büchern, und die Weltläufigkeit des Kinos gedeiht zum wenigsten am Schreibtisch. Eine Predigt, die im homiletischen Atelier entsteht, wird nicht mehr geschrieben wie ein akademischer Vortrag. Im homiletischen Atelier wird die Predigt gestaltet zum Kunstwerk mündlicher Tradition.«⁷²

Möglicherweise wirkt die Aufforderung, nicht mehr länger den heimischen Schreibtisch als alleinigen Produktionsort der Predigt zu betrachten, auf manche Predigerinnen und Prediger anregend. Es mag sein, dass die eine oder andere Predigtperson auf die Idee kommt, einen *move* im Café, in der Straßenbahn oder in einem Einkaufszentrum zu verfassen. Dennoch ist kaum vorstellbar, wie das Arbeiten, Feilen, Spielen und Experimentieren mit Sprache realisiert werden soll, ohne dass dabei in erster Linie von der *Literalität* Gebrauch gemacht wird. Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich in den genannten Schriften der Dramaturgischen Homiletik eine Tendenz nachzeichnen lässt, Oralität und Literalität in einen unnötigen Widerspruch zueinander zu bringen. Dies erscheint umso unverständlicher, da Nicol und Deeg mehrfach in positiver Konnotation auf die Werke und Schaffensprozesse von Journalisten, Poetinnen und Romanschriftstellern verweisen.

»Es geht nicht darum, Inhalte durch irgendwelche flippige und ausgefallene Sprache in neuem Kanzelchic aufzupeppen. Vielmehr gilt es, im Wechselspiel von

⁶⁹ A.a.O., 14.

⁷⁰ A.a.O., 131.

⁷¹ A.a.O., 46.

⁷² A.a.O., 18.

Inhalt & Form immer wieder nach Ausdrucksmöglichkeiten zu suchen. Dies wird Arbeit machen und Zeit kosten. Davon wissen Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu erzählen. Eva Zeller etwa sprach einmal davon, wie der Autor »am Schreibtisch hockt und seine schwere Arbeit verrichtet, dieses Wortekarren, diese Schinderei vor dem Leeren Blatt Papier« (Heilungsversuche durch Schreiben, S. 195). Es wird auch beim Predigtmachen Zeiten frustrierender Wortanämie geben, wenn das leere Blatt oder der auf leerem Monitor blinkende Cursor einen anstarren und der rettende Einfall sich einfach nicht einstellen will.«⁷³

Die beiden Verfasser rekurren hier auf die Situationen der klassischen Schreibblockade. Sie thematisieren die Not, die durch das Stocken der Textproduktion ausgelöst wird. Dennoch wird der Aspekt der Schriftlichkeit auf theoretischer Ebene auf subtile Weise abgewertet. Der Begriff des Schreibens wird gemieden, beispielsweise wenn davon die Rede ist, dass ein Journalist seine Reportage »baut«.⁷⁴ Nicol und Deeg fordern Predigerinnen und Prediger dazu auf, Kunst und Künste wahrzunehmen, zu genießen und sich ihrer zu bedienen. Sie animieren dazu, mit wachem Verstand und Kreativität Zeitungen, Romane und Gedichte zu rezipieren.

»Lesen gehört daher zum Predigtmachen. Lesen. Immer wieder und langsamer als je zuvor: die biblischen Texte. Und gleichzeitig viele andere Texte, schöne, hervorragende, mittelmäßige, gute und gut gemeinte. Und das alles nicht ohne die unterschiedlichsten KonTexte des Lebens. Ohne Lust am Text und Liebe zum Leben, beides im Wechselspiel, wird sich die Homiletik nicht erneuern.«⁷⁵

Wenn man dieses Zitat liest, kommt man nicht umhin zu fragen, warum die Autoren nicht ergänzen: *Schreiben* gehört dazu. Das Schreiben schöner, hervorragender, mittelmäßiger, guter und gut gemeinter Texte. Es ist eine Lücke bezüglich des Schreibens erkennbar, sowie eine gewisse Inkonsequenz in den Ausführungen der Autoren, wenn sie die schriftlichen Aspekte der Textproduktion auszublenden versuchen. Mündliche Sprache ist flüchtig, erst das schriftliche Ausarbeiten ermöglicht die oben eingeforderte sprachliche Präzision in Weltwahrnehmung und tiefer wechselseitiger Durchdringung von Inhalt und Form der Predigt. Wenn die Autoren einladen, Textfragmente zu arrangieren und spannungsvolle Kompositionen der Predigtkunst zu gestalten, ist dies nicht vorstellbar, ohne über Strategien schriftlicher Textproduktion zu verfügen. Literalität setzt sich zusammen aus Lesen *und* Schreiben. Man kann nur lesen, was zuvor ein anderer geschrieben hat. Es ist unmöglich, der Lektüre mit *Wertschätzung* zu begegnen und gleichzeitig dem Schreiben mit *Geringschätzung*. Und so wäre es, um die Terminologie der Dramaturgischen Homiletik aufzugreifen, sinnvoll, auch hier von Wechselschritten zu sprechen: Wenn

⁷³ A.a.O., 53.

⁷⁴ A.a.O., 76.

⁷⁵ A.a.O., 19.

Oralität & Literalität, Schreiben & Sprechen, Lesen & Schreiben als dynamische Polaritäten gedacht und praktiziert werden, wird dies zu einer Erneuerung der Homiletik führen.⁷⁶

Abschließend allerdings ist Martin Nicol in einem Punkt beizupflichten: »Die Sprache der Predigt ist die Sprache mündlicher Kommunikation, mithin ›Rede‹ nicht ›Schreibe‹. Darauf sollte achten, wer am Manuskript arbeitet. Mündliche Sprache gehorcht spezifisch anderen Gesetzen als das geschriebene Wort. Bis in Wortwahl und Satzbau hinein lassen sich Unterschiede markieren.«⁷⁷ Predigten werden in der Regel auditiv rezipiert, sie erreichen ihre Zuhörenden über das Ohr. Gottesdienstbesuchende haben nicht wie Leserinnen und Leser die Möglichkeit zurückzublättern, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Entweder die Botschaft erreicht ihre AdressatInnen beim ersten Hören oder sie verfehlt sie. Deshalb ist es notwendig, dass beim Predigen die Sätze eine angemessene Länge haben, ein gewisses Maß an Redundanz eingesetzt wird⁷⁸ und ein der Vortragsituation angemessenes Vokabular verwendet wird. Abschließend ist also Nicols Forderung einer »sprech- und hörgerechte[n], dynamische[n] und sorgfältige[n] Sprache«⁷⁹ als unbedingt unterstützungswürdig zu bezeichnen.

1.2.5 Reflexionshilfe ohne Kompositionshilfe

In vielen homiletisch-didaktischen Entwürfen lässt sich eine Tendenz nachweisen, homiletisch Lernende zwar in theoretischer Hinsicht zu bilden (was sehr begrüßenswert ist) und ihr Reflexionsvermögen zu schulen (was ebenso wertvoll und notwendig ist). Eine ausführliche, fundierte Hinführung zu einer geordneten homiletischen *Produktion* unterbleibt aber vielerorts.⁸⁰

⁷⁶ Interessant erscheint an dieser Stelle, dass sich Alexander Deeg, sechs Jahre nach Erscheinen von »Im Wechselschritt zur Kanzel« ebenfalls explizit für eine Überwindung jeglicher Dichotomisierung von Oralität und Literalität ausspricht. DEEG, Leidenschaft, 66 und 83.

⁷⁷ NICOL, Einander ins Bild, 119.

⁷⁸ Hier geht es darum, ein vernünftiges Maß an Redundanz zu erzeugen, nicht ein ermüdendes und strapaziöses Maß. Vgl. WILFRIED ENGEMANN, Wider den redundanten Exzeß. Semiotisches Plädoyer für eine ergänzungsbedürftige Predigt, in: WILFRIED ENGEMANN, Personen, Zeichen und das Evangelium. Argumentationsmuster der Praktischen Theologie, Leipzig 2003, 91-103.

⁷⁹ NICOL, Einander ins Bild, 120.

⁸⁰ Vgl. HENNING LUTHER, Stufenmodell der Predigtvorbereitung, in: PrTh 1982 (1/2), 60-68. In dieses Phasenmodell wird die homiletische Produktion zwar aufgenommen. Wie diese konkret vollzogen werden soll, bleibt aber, aufgrund des theoretischen Charakters des Artikels, offen. Auch Wilfried Engemann legt seinen didaktischen Akzent auf die Erarbeitung eines adäquaten homiletischen *Problembe-*

Das Modell zur Predigtvorbereitung von Gert Otto,⁸¹ dient zwar auch in erster Linie der Reflexion homiletischer Probleme und Herausforderungen, dennoch möchte ich seine homiletisch-didaktischen Ausführungen an dieser Stelle wertschätzend erwähnen, weil er zwar konkrete und differenzierte Anregungen zur Predigtkomposition gibt, aber niemals ins Normative ableitet.⁸² Darüber hinaus erachte ich es für sachlich angemessen, dass Otto neben der Rhetorik der gesprochenen Rede auch die Rhetorik des Schreibens in den Blick nimmt⁸³ und an keiner Stelle seines umfangreichen Werkes Mündlichkeit und Schriftlichkeit gegeneinander ausspielt.

Exemplarisch lässt sich das Problem, zwar die homiletische Reflexion, weniger aber die Predigtkomposition anzuleiten, am »Wuppertaler Modell« nachzeichnen, das Susanne Wolf-Withöft in ihrer Monografie »Predigen lernen« ausführlich darstellt.⁸⁴ Albrecht Grözinger und Susanne Wolf-Withöft streben in diesem Konzept eine Verschränkung von Rezeptions- und Produktionsästhetik⁸⁵ sowie eine wechselseitige Durchdringung theoretischer und praktisch-homiletischer Momente an.⁸⁶ Studierende im Homiletikseminar bekommen eine Fülle von Anregungen, um ihre Wahrnehmungsfähigkeit zu verbessern, z.B. indem sie aufgefordert werden, in der Wuppertaler Schwebbahn, in der Fußgängerzone, in Kaufhäusern, Krankenhäusern oder auf Friedhöfen mittels biblischer Texte »Atmosphären« zu erkunden.⁸⁷ Anschließend werden die Studierenden animiert, ihre Wahr-

wusstseins, was eine notwendige, aber m.E. keine hinreichende Voraussetzung des homiletischen Lernens ist. WILFRIED ENGEMANN, Die Problematisierung der Predigt-aufgabe als Basis homiletischer Reflexion. Eine Methode der Predigtvorbereitung, in: ENGEMANN und LÜTZE: Grundfragen, 411-429.

⁸¹ GERT OTTO, Die Predigtvorbereitung im rhetorischen Zusammenhang, in: UTA POHL-PATALONG und FRANK MUCHLINSKY, Predigen im Plural. Homiletische Aspekte, Hamburg 2001, 152.

⁸² GERT OTTO, Wie entsteht, 19-30 und 47-55; GERD OTTO, Rhetorische Predigtlehre. Ein Grundriss, Mainz/Leipzig 1999, 104-146; GERD OTTO, Predigt als rhetorische Aufgabe. Homiletische Perspektiven, Neukirchen-Vluyn 1987, 106-145 und GERD OTTO, Die Kunst, verantwortlich zu reden. Rhetorik, Ästhetik, Ethik, Gütersloh 1994, 28-71 und 131-174.

⁸³ SUSANNE WOLF-WITHÖFT, Predigen lernen. Homiletische Konturen einer praktisch-theologischen Spieltheorie, Stuttgart 2002, 109-124. Die Autorin beschreibt hier das Konzept des homiletischen Pro- und Hauptseminars, das Albrecht Grözinger und sie in den Jahren 1995 bis 1998 an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal entwickelt und durchgeführt haben.

⁸⁴ A.a.O., 205.

⁸⁵ A.a.O., 213.

⁸⁶ A.a.O., 115-117.

⁸⁷ »Das Phänomen des Spiels provoziert demnach zur mündlichen homiletischen Präsentation. Spiel ist durch seine Raum schaffenden Energien in seiner schützen-

nehmungen und Erlebnisse künstlerisch oder spielerisch in Szene setzen. Die Wahl der Darstellungsformen bleibt ihnen dabei selbst überlassen, sie dürfen Sprechmotetten kreieren, Sketche aufführen oder Fotocollagen erstellen. Allerdings ist es ihnen zu diesem Zeitpunkt noch verwehrt, eine herkömmliche Predigt zu erarbeiten. Die Inszenierungen und Performances verzichten in der Regel auf ein Manuskript.⁸⁸ Wolf-Withöft sieht darin ausdrücklich Bezüge zum dramaturgisch-homiletischen Paradigma.⁸⁹

Die Studierenden werden im Wuppertaler Modell angeleitet, ihre Wahrnehmung⁹⁰ von Text und Lebenswelt zu schulen sowie »alternative Spielarten zu demselben Text nebeneinander stehen zu lassen.«⁹¹ Sie werden in die homiletische Theorie und Reflexion eingeführt und erhalten Impulse, um ihre performative Kompetenz weiter zu entwickeln. Die Herausforderung jedoch, das Wahrgenommene, Erlebte und Erkannte in Schriftform zu überführen, müssen die Lernenden dagegen allein bewältigen, obwohl die schriftliche Ausarbeitung zur Beurteilung ihrer Leistungen im Homiletikseminar nach wie vor üblich ist. Das Komponieren des Manuskriptes, das Hervorbringen und Arrangieren angemessener und machtvoller Worte, wird in diesem didaktischen Konzept weder gelehrt noch geübt, aber dennoch abschließend bewertet. Dementsprechend verwundert es nicht, wenn Wolf-Withöft die eher resignierte Bilanz zieht, dass die abgegebenen homiletischen Hausarbeiten ebenso »konventionell«⁹² ausfielen wie andere Arbeiten, die auf dem Hintergrund eines weniger kreativen pädagogischen Konzeptes entstanden.

den Funktion ermutigend für die mündliche Inszenierung des Predigttextes.«
WOLF-WITHÖFT, Predigen lernen, 221.

⁸⁸ A.a.O., 238.

⁸⁹ WOLF-WITHÖFT, Predigen lernen, 237-238. Die Entwicklung einer ausdifferenzierten Wahrnehmung lebensweltlicher Phänomene gehört zu den wichtigsten Anliegen Grözingers. ALBRECHT GRÖZINGER, Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, Gütersloh 1995.

⁹⁰ WOLF-WITHÖFT, Predigen lernen, 205.

⁹¹ A.a.O., 205.

⁹² A.a.O., 121.

II. THEORETISCHE GRUNDLAGEN – HOMILETIK

»Wer predigt, treibt Theologie.«⁹³ In diesem Sinne fordert Wilfried Engemann, dass Prediger und Predigerinnen (sich) Rechenschaft ablegen über die eigene theologische Position. Analog könnte man formulieren: Auch wer eine homiletische Studie publiziert, muss sich theologisch erklären. Die forschende Person muss ihre Prämissen offen legen, wozu auch eine Reflexion der impliziten homiletischen Normen gehört. Es muss geklärt werden, was unter einer Predigt und was unter einer *gelungenen* Predigt verstanden wird.⁹⁴ Homiletik will Anregungen geben, Predigt theoretisch zu begründen und praktisch zu verbessern. Dies wird aber erst möglich, wenn aufgezeigt wird, in welcher Hinsicht die Predigt modifiziert werden kann und soll. Aus diesen Gründen werde ich im Folgenden mein Predigtverständnis anhand von vier Dimensionen umreißen, die den inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Reflexionsperspektiven der Homiletik entsprechen. Dabei ist zu betonen, dass alle Dimensionen gleichermaßen relevant sind. Keine Dimension darf Vorrang gegenüber einer anderen be-

⁹³ ENGEMANN, Theologie, 9.

⁹⁴ Vgl. ALBRECHT GRÖZINGER, Homiletik, Lehrbuch Praktische Theologie 2, Gütersloh 2008, 10. Ich behaupte an dieser Stelle, dass *jeder* Homiletik, nicht nur dem Alltagsverständnis von Predigt, ein normativer Zug anhaftet. Vgl. FRANK MICHAEL LÜTZE, Die *forma formans* der Predigt. Zur vernachlässigten Rolle der Predigttradition, in: ALEXANDER DEEG und MARTIN NICOL: Bibelwort und Kanzelsprache. Homiletik und Hermeneutik im Dialog, Leipzig 2010, 117.

ansprechen. Alle Aspekte haben zwar unterschiedliche Formen, aber gleiches Gewicht, wie bei einem Mobile, das vier Elemente unterschiedlichen Aussehens exakt ausbalanciert.

Im Folgenden wird die Predigt als kommunikative und beziehungs-gestaltende Handlung verstanden, die neben Sachaspekten und rhetorischen Anteilen auch immer einen Aspekt der Selbstmitteilung enthält.⁹⁵ Unter einer gelungenen Predigt verstehe ich dementsprechend eine Kanzelrede, die

- von einer reflektierten Persönlichkeit durchdrungen,
- biblisch fundiert und theologisch verantwortet,
- situationsbezogen und adressatenorientiert sowie
- sprachlich angemessen und wirkungsvoll ist.

Was das im Einzelnen bedeutet, soll nun ausgeführt werden.

II.1 PREDIGEN ALS SUBJEKT: DIE PERSONALE DIMENSION DER PREDIGT

- Eine Predigt ist *subjektiv* im positiven Sinne, wenn ein Prediger, eine Predigerin die eigene Subjektivität in reflektierter Weise in den Predigtprozess einbringt.
- Predigerinnen und Prediger sind fehlbar. Sie sprechen im Gottesdienst als gerechtfertigte Sünderinnen und Sünder.
- Die Ansichten und Einsichten, die sich eine Predigtperson persönlich angeeignet hat, sind in besonderer Weise in einer Predigt kommunikel.
- Rollenbewusstsein und Authentizität beim Predigen schließen sich nicht aus, sondern ergänzen einander. Selektive Authentizität beim Predigen bedeutet, dass eine Predigtperson nicht alles zum Ausdruck bringt, was sie bewegt, aber dass sie sich als denkende, fühlende, glau-bende und zweifelnde Person in den Predigtprozess einbringt.

Predigende agieren sowohl in Predigtvorbereitung als auch im Vortrag als Subjekte, als unverwechselbare Personen. Ebenso sprechen sie die im Gottesdienst anwesenden Personen als Subjekte, als Individuen, an.⁹⁶ In

⁹⁵ Vgl. das Kommunikationsmodell von FRIEDEMANN SCHULZ VON THUN, *Miteinander reden. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Reinbek 2006³³, 14-60. Das Modell wurde in der Homiletik rezipiert von GERD THEIßEN, *Zeichensprache des Glaubens. Chancen der Predigt heute*, Gütersloh 1994, 134-162.

⁹⁶ Vgl. CHRISTIAN PALMER, *Homiletik*, Stuttgart 1850³, 600.

der vorliegenden Studie wird das predigende Subjekt als Akteurin bzw. als Akteur⁹⁷ des homiletischen Kompositionsprozesses begriffen, wie auch die zuhörenden Individuen als Handelnde aufgefasst werden, deren rezipierende, interpretierende und tradierende Aktivität hier keinesfalls geschmärlert werden soll. Dennoch steht in dieser Studie vor allem die Aktivität des *predigenden* Subjekts im Zentrum, weil ihr eine wichtige kreative Funktion im Predigtprozess zukommt.⁹⁸ Dabei wird der Begriff »Subjekt« hier als »erkennendes, mit Bewusstsein ausgestattetes, handelndes Ich« aufgefasst, das einen Gegensatz bildet zum Objekt, dem »Gegenstand, auf den das Interesse, das Denken, das Handeln gerichtet ist.«⁹⁹ Unter »Person« soll der »Mensch als individuelles geistiges Wesen, in seiner spezifischen Eigenart als Träger eines einheitlichen, bewussten Ichs«¹⁰⁰ verstanden werden.

II.1.1 Von der Unhintergebarkeit des Subjekts

Wer auf eine Kanzel steigt und redet, spricht *immer* in eigener Person. In der Darlegung meiner Grundannahmen stelle ich mich in eine homiletische Tradition, die von Friedrich D. E. Schleiermacher und Christian Palmer über Otto Haendler zu Wilfried Engemann in die Gegenwart führt.¹⁰¹ Die Eliminierung des predigenden Subjektes zugunsten einer Proklamation allgemeiner Wahrheiten ist weder möglich noch wünschenswert, wie es Otto Haendler bereits im Jahr 1949 mit Scharfsinn und Humor formuliert: »Wer »unter möglichster Ausscheidung alles Subjektiven ganz zu einem Werkzeug in Gottes Hand werden« will, wird nicht zu dem Werkzeug Prediger, Bote, Verkünder, sondern er würde zur Schallplatte, wenn von ihm noch etwas erklingen könnte.«¹⁰² Haendler unterscheidet zwischen der positiv konnotierten *subjektiven* und der »subjektivistischen« Predigt. Im zweiten Fall diene die Subjektivität der Predigtperson nicht dazu, die Sache voranzutreiben, sondern sie zu »stören«.¹⁰³ »Objektiv« zu

⁹⁷ Den Begriff »Akteur« bzw. »Akteurin« verstehe ich vom Lateinischen *agere* her. Predigende handeln mit Hilfe von Sprache.

⁹⁸ An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass ich hier vom *pastoralen* Subjekt spreche, wissend, dass auch Prädikantinnen und Lektoren, Diakone und Religionslehrerinnen predigen. Im Zentrum dieser Untersuchung steht aber die *Pfarrperson*, zu deren zentralen Aufgaben der Predigtdienst zählt.

⁹⁹ Duden, Fremdwörterbuch, 999 und 716.

¹⁰⁰ Duden, Fremdwörterbuch, 786.

¹⁰¹ Einen historischen Abriss, wie die Predigtperson im 20. Jahrhundert wahrgenommen und bewertet wurde, liefert AXEL DENECKE, *Persönlich predigen. Anleitungen und Modelle für die Praxis*, Gütersloh 1979, 21-39.

¹⁰² OTTO HAENDLER, *Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen*, Berlin 1949², 48.

¹⁰³ A.a.O., 46.

predigen heißt in seinem Sinne nicht subjekt**bereinigt** zu verkündigen, sondern »als Subjekt von der Sache getragen sein und als Subjekt die Sache tragen«. ¹⁰⁴ Eine willkürliche oder in Beziehungslosigkeit gestaltete Predigt ist für Haendler das Gegenteil dieser geforderten objektiven Predigt. ¹⁰⁵ Interessant an seinen Ausführungen ist, dass er das Individuum durchaus nicht als vereinzelt wahrnimmt, sondern als ein im ekklesiologischen Kontext verwurzeltes. »Das, was in dem Subjekt an zugleich überpersönlichen Momenten in dieser Richtung enthalten ist und sich auswirkt, kommt also aus der größeren Gemeinschaft, in der der Prediger steht und aus der er die Möglichkeit der Verkündigung schöpft. (...) *Jede Predigt geschieht von der Kirche aus und in der Kirche.*« ¹⁰⁶ Das predigende Subjekt wird, so Haendler, erst in seinen institutionellen Bezügen wirksam, es lebt gleichsam »aus der Wahrheit der Kirche.« ¹⁰⁷ Und so folgert er: »Predigtarbeit ist also immer Fusion beider Mächte: der Kirche und des predigenden Subjekts.« ¹⁰⁸

Dass die Subjektbindung jeder Kommunikation des Evangeliums nicht als defizitär, sondern als *konstitutiv* zu betrachten ist, hebt Wilfried Engemann hervor. In kritischer Auseinandersetzung mit Positionen der Dialektischen Theologie betont er, dass auch die Autoren neutestamentlicher Schriften das Evangelium nie unter Ausschaltung ihrer Individualität verkündeten, sondern ihren Ausführungen immer eine unverwechselbare Note hinzufügten. Sie reicherten ihre Inhalte um ein persönliches Glaubenszeugnis an, was zur Verständlichkeit und Glaubwürdigkeit der Botschaft beitrage. ¹⁰⁹ Engemann definiert die Predigt als »Kommunikations- und Beziehungsgeschehen«, ¹¹⁰ bei dem neben inhaltlichen auch immer relationsgestaltende Aspekte wirksam werden. »Die konkrete personale Vermittlung des Evangeliums ist die ihm einzig angemessene Art und Weise, zur Sprache zu kommen und in, mit und unter Menschen etwas zu bewirken.« ¹¹¹ Engemann argumentiert schöpfungstheologisch, christologisch, pneumatologisch und christologisch, um anzuzeigen, warum die Kommunikation des Evangeliums zwangsläufig an ein Subjekt gebunden ist. Er legt dar, dass nicht die Weitergabe von Informationen das Wesentliche

¹⁰⁴ A.a.O., 46, im Original hervorgehoben.

¹⁰⁵ A.a.O., 52.

¹⁰⁶ A.a.O., 53.

¹⁰⁷ A.a.O., 53.

¹⁰⁸ A.a.O., 53.

¹⁰⁹ WILFRIED ENGEMANN, Die Person als Subjekt pastoralen Handelns. Positionen und Perspektiven, in: ENGEMANN, Personen, Zeichen, 273.

¹¹⁰ ENGEMANN, Homiletik, 455.

¹¹¹ ENGEMANN, Person als Subjekt, 274.

dieses Vorganges ist, sondern die Sichtbarmachung und Bestärkung der Beziehung zwischen Gott und Mensch. »Es geht um personale Partizipation, nicht um die Übertragung geoffenbarter Daten.«¹¹² Indem er die Predigt als Schöpfungsakt kennzeichnet, fordert er vom Prediger, selbst auch als Geschöpf sichtbar zu werden, »ohne Abstriche, in seiner ganzen, unverwechselbaren Individualität.«¹¹³ Dazu gehöre es, die eigenen Vorlieben und Ängste zu erkennen, verdrängte Persönlichkeitsanteile zu integrieren und sich ein realitätsgetreues Selbstbild zu erarbeiten.

»Der Prediger fördert die Predigt nicht nur dadurch, daß er tut, was er kann, sondern auch dadurch, daß er wird, der er ist – daß er seine Geschöpflichkeit zeigt. Das heißt z.B., daß er darauf verzichtet, an seiner Person die Kongruenz von Lehre und Leben veranschaulichen zu wollen, sondern darin Vorbild ist, daß er mit seiner Schuld anders umgeht als Halbgötter zu tun pflegen, daß er seine Fehlleistungen im Benennen und Beurteilen von Menschen und Dingen (vgl. Gen 2, 19ff.) nicht kaschiert, sondern dem Schöpfer Revisionen zutraut, daß er weiß, daß er den anderen Geschöpfen gegenüber in geistlicher Hinsicht nichts voraus hat usw.«¹¹⁴

II.1.2 Von der Fehlbarkeit des Subjekts

In seinem posthum veröffentlichten Werk »Religion und Alltag« stellt Henning Luther das handelnde Subjekt ins Zentrum praktisch-theologischer Theoriebildung.¹¹⁵ Er arbeitet heraus, dass Subjekte »nicht (nur) Empfänger theologischer Lehre sind, sondern selbständige und kreative Produzenten religiösen Denkens.«¹¹⁶ Auf diese Weise grenzt er sich gegen Positionen ab, die die Praktische Theologie von ekklesiologischen Grundsätzen her und auf institutionsspezifische Zielsetzungen hin definieren.¹¹⁷ Henning Luther denkt Praktische Theologie zwar vom Individuum her, dennoch betont er, dass er diese Individualität als eine nicht-egoistische betrachtet. Ein Spezifikum des Ansatzes Henning Luthers ist weiterhin, dass er den fragmentarischen Charakter der menschlichen Existenz hervorhebt. Brüche, Verluste und Niederlagen gehören diesem Theologen zu-

¹¹² A.a.O., 274.

¹¹³ ENGEMANN, Predigt als Schöpfungsakt: Einkehr in der Zukunft – Ankunft in der Gegenwart. Zur Wirkung der Predigt, in: ENGEMANN, Personen, Zeichen, 89.

¹¹⁴ A.a.O., 89.

¹¹⁵ Hierin beruft sich Henning Luther auf D. Rössler, W. Bernet, H. Peukert, W. Gräb, D. Korsch sowie auf G. Otto. HENNING LUTHER, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 11-12 und 62.

¹¹⁶ LUTHER Religion und Alltag, 13.

¹¹⁷ In diesem Punkt bezieht sich Henning Luther auf Harnack, Kraus und Achelis: A.a.O., 10.

folge konstitutiv zum Subjektsein dazu.¹¹⁸ Diese Auffassung korrespondiert mit der Otto Haendlers, der für den homiletischen Kontext einfordert, nicht von idealen, sondern von realen, »bluthaften« Subjekten auszugehen.¹¹⁹ In diesem Sinne wird auch hier nicht davon ausgegangen, dass es *den* perfekten Prediger, *die* unfehlbare Predigerin gibt. Mit Berufung auf Dietrich Stollberg ist festzuhalten: »Es ist der Normalfall, daß in der Kirche Sünder Sündern predigen (Mt 26,34; Lk 22,57 u.ä.). Die Rechtfertigung des Sünders *sola gratia sola fide* ist das spezifische Proprium christlicher Verkündigung.«¹²⁰ An dieser Stelle soll betont werden, dass in dieser Untersuchung der Prediger, die Predigerin eben *nicht* als »Vorbilder« für die Gemeinde betrachtet werden, wie es beispielsweise bei Rudolf Bohren der Fall ist. Bohren versteht Predigende als Vorbilder, an denen sich die Gemeinde orientieren sollte. Er leitet die Vorbildfunktion des Predigers vom Gedanken der »Sukzession des Wortes und des wortförmigen Lebens« ab.¹²¹ Als besonders bedeutsam ist der Anspruch Bohrens zu erachten, da er diese Vorbildfunktion nicht nur auf das Predigtamt, sondern auf die »Totalität der Person und ihres Dienstes« bezieht.¹²² »So zeigt sich hier die Verknüpfung von Wort und Existenz, von Predigt und Seelsorge.«¹²³ Dagegen möchte ich hier die Auffassung vertreten, dass die zur Predigt Beauftragten immer als gerechtfertigte Sünderinnen und Sünder sprechen, nicht aber als geistlich Überlegene oder als Personen, die über eine besondere moralische Qualität verfügen sollen oder können.¹²⁴ Wenn Bohren behauptet, dass ein möglichst charismatisches Vorbild des Predigers zur Nachahmung *befreie*,¹²⁵ verkehrt er m.E. damit den Freiheitsbegriff in sein Gegenteil. Freiheit bedarf der *Wahl*möglichkeit zwischen Nachahmung oder Abgrenzung, sonst ist sie keine Freiheit. Wer sein möchte wie ein Anderer, vermeidet den schmerzhaften und erfüllenden Prozess der Selbstwerdung.

¹¹⁸ A.a.O., 168. Hier grenzt er sich gegen die Identitätskonzepte Meads und Eriksons ab, die prinzipiell von einer Abschließbarkeit von Bildungs- und Entwicklungsprozessen ausgehen.

¹¹⁹ HAENDLER, Predigt, 50. Er konstatiert: »Nur der ganze Mensch in seiner illusionslos gesehenen Realität kann lebendig als Mensch zum Menschen wirken.«

¹²⁰ DIETRICH STOLLBERG, Predigt praktisch. Homiletik – kurz gefaßt; mit 10 Predigtentwürfen, Göttingen 1979, 44.

¹²¹ BOHREN, Predigtlehre, 393.

¹²² A.a.O., 394.

¹²³ A.a.O., 394.

¹²⁴ ENGEMANN, Homiletik, 416.

¹²⁵ BOHREN, Predigtlehre, 397.